1,40 DM / Band 109
Schweiz Fr 1.60 / Österr. S 10.-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Belgien F 27 / Frankreich F 3,50 / Italien L 750 / Luxemburg F 25 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,25 i.m. / Spanien P 65



Verlies der Angst

John Sinclair Nr. 109

von Jason Dark

erschienen am 05.08.1980

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Verlies der Angst

Jahrhundertlang lagen sie in Hügelgräbern friedlich nebeneinander.

Germanen und Wikinger.

Sie hatten sich bekämpft, und die Wikinger waren geschlagen worden. Kurz vor der Niederlage sprach Sadin, ein Diener des großen Gottes Thor, einen schlimmen Fluch aus, der sich irgendwann erfüllen sollte.

Was als normaler Kriminalfall begann, wurde im Verlies der Angst zu einem makabren Totentanz…

Die beiden Lichtbahnen der Scheinwerfer fielen in sich zusammen und verlöschten.

Dunkelheit!

Allmählich kristallisierten sich die Geräusche des nächtlichen Waldes heraus.

Da raschelte es im Unterholz, da schrie klagend ein Käuzchen, eine Eule flatterte heran und strich dicht über das Wagendach hinweg. In ihrem Schnabel hing eine Maus.

Auch in deutschen Wäldern gibt es Raubtiere, die nachts ihre Beute schlagen.

Das alles wußten die beiden Männer zwar, doch es interessierte sie nicht. Sie hatten andere Sorgen. Sie blieben erst einmal in ihrem Mercedes-Caravan sitzen und beobachteten den Trampelweg, der parallel zur Westgrenze des Waldes führte.

Alles blieb ruhig. Kein Mensch ließ sich blicken. Kein Verfolger, kein Agent oder Polizist.

Der Kerl auf dem Beifahrersitz lachte. »Sie haben es nicht gepackt, die verdammten Bullen. Und dabei wollten sie immer so schlau sein, so verflucht schlau!«

Sein Kumpan nickte, schwieg jedoch. Er war nicht so optimistisch, er hatte seine Erfahrungen mit der Polizei gemacht. Zehn Jahre seines bisher 40jährigen Lebens hatte er schon hinter Gittern gesessen. Die Zeit war bestimmt nicht angenehm gewesen.

»Wie lange sollen wir noch warten?« fragte der Mann auf dem Beifahrersitz. Er hieß Karl Wilden und trug eine dunkle Lederjacke, dessen Material bei jeder Bewegung knarrte.

Bodo Blau hob die Schultern. »Keine Ahnung. Ich steige erst aus, wenn die Luft rein ist.«

»Und woran merkst du das?« erkundigte sich Karl.

»Ich rieche so etwas.«

Karl Wilden griente. »Warst ja auch lange genug hinter Gittern.«

»Genau, da merkt man, wer falsch spielt.«

Die Minuten verstrichen. Wilden rauchte eine Zigarette. Bodo Blau achtete darauf, daß sein Kumpan die Zigarette in der hohlen Hand hielt, wenigstens deckte er die Glut ab.

Bodo fragte sich, ob er mit Wilden überhaupt einen so guten Fang gemacht hatte. Karl galt in der Branche zwar als äußerst brutal und abgebrüht, aber er brauchte für dieses Geschäft auch Nerven. Wer auffiel, ging unter. Die Hintermänner waren so stark, daß sie Killerkommandos befehligten und Versager abschießen ließen.

Im Waffengeschäft kannte man kein Pardon.

»Was ist los?« fragte Wilden, der bemerkt hatte, daß er angesehen wurde.

»Nichts.«

Wilden stieß den Rauch gegen die Frontscheibe und grinste nur.
»Du ärgerst dich wohl, daß du mich mitgenommen hast, wie?«
»Unsinn.«
»Doch, doch, das spüre ich. Aber ich habe dir vorher gesagt, Bodo, du bist der Boß.«
»Dann ist es ja gut.« Bodo Blau öffnete die Tür. Kühle Luft drang in den Wagen.
»Jetzt schon?« fragte Wilden.
»Ja.«
Die Männer verließen den Mercedes. Behutsam drückten sie die Wagentüren zu.
Wilden überprüfte seine Waffe. Er hatte den schweren 45er Colt Revolver in einer Halfter am Gürtel stecken. Dort störte ihn das Gewicht nicht.
Bodo Blau trug eine flache FN-Pistole. Er war nie so schnell mit der Hand an der Waffe, aber wenn er schoß, dann traf er auch.
Meist tödlich.
»Bleib du zurück«, sagte Bodo. In der Stille senkte auch er seine Stimme um einige Phon.
Karl nickte.
Der Trampelpfad am Waldrand bestand aus zwei Treckerspuren.
Zwischen ihnen wuchs Gras. Es roch frisch in der Kühle der Nacht, und links des Wegs wuchs das Korn auf einem riesigen Feld seiner Reife entgegen.
Karl Wilden schaukelte wie ein alter Elefant daher. Er war der typische Großstadtmensch, der mit der Natur nicht viel im Sinn hatte.
Im Dschungel würde er eingehen, doch im Häuserdschungel von Frankfurt fühlte er sich wohl. Da hatte er sich seine ersten Sporen verdient und in Hamburg dann weitergemacht.
Bodo Blau ging voraus. Sein Schritt war leichtfüßiger, und er hatte seine Augen überall. Als er stehenblieb, wäre Wilden fast gegen ihn gestolpert.
»Gib doch acht, du Roß!« zischte Blau.
Wilden knurrte nur.
Bodo hob den Arm und schwenkte ihn nach rechts, wo der Wald als eine dunkle Wand stand.
»Da müssen wir hinein.«
»Wenn du das sagst.«
»Reiß dich jetzt zusammen!« flüsterte Blau scharf. »Das hier ist kein Spaziergang. Schließlich bekommst du 5 000 Mark für deinen Job. Und das ist verdammt viel.«
»Bei einem Überfall auf eine Sparkasse wäre mehr herausgekommen.«
Bodo zeigte seine Zähne. »Sicher, aber dann hätten sie dich auch

erwischt und eingelocht, bei deinem sprichwörtlichen Pech. Manchmal frage ich mich, warum ich dich überhaupt mitgenommen habe.«

»Weil du keinen besseren Fachmann finden konntest.«

Blau grinste. »Auch noch eingebildet.«

Dann ließ er seinen Kumpan stehen, ging nach rechts und schlug sich in das Unterholz.

Auf diesem Boden wuchs Mischwald. Es gab Fichten, Tannen, aber auch Buchen und Eschen. Der Boden war an einigen Stellen etwas sandig. Kein Wunder, sie befanden sich schließlich am Rand der Heidelandschaft.

Karl Wilden war größer als Bodo. Er mußte öfter den Kopf einziehen, um tiefhängenden Zweigen und Ästen auszuweichen. Manchmal brach er sie auch kurzerhand ab, und die knackenden Geräusche klangen im nächtlichen Wald doppelt so laut.

Blau wurde wütend. Er fauchte. »Stampf hier nicht durch die Gegend wie ein wilder Büffel. So hört man dich schon bis zum nächsten Dorf, verdammt.«

»Bin eben nicht Tarzan.«

»Das hat damit nichts zu tun. Reiß dich zusammen, das ist alles, was ich verlange.«

Wilden schwieg wütend. Er nahm sich aber vor, nie mehr in solch einen Job einzusteigen. Da holte er sich lieber ein paar Mädchen, die für ihn anschafften, während er an der Bar hockte und pokerte.

Fichtennadeln piekten in Wildens Gesicht. Nur mit Mühe unterdrückte er einen Fluch.

Je tiefer sie in den Wald eindrangen, um so weniger dicht standen die Bäume. Fast konnten sie ungehindert gehen, und Wildens Laune besserte sich.

Bodo Blau blieb hin und wieder stehen, um einen Blick in die Runde zu werfen. Dann nickte er jedesmal zufrieden, er befand sich auf dem richtigen Weg.

Karl Wilden verging die Zeit viel zu langsam. Als Blau endlich stehenblieb, atmete er auf.

»Wir sind da!« meldete Bodo.

»Wieso?«

»Siehst du denn nichts?« Bodo Blau deutete nach vorn. »Diese Erhebungen auf dem Waldboden.«

»Ja – stimmt.«

»Das ist das Versteck.«

Wilden grinste. »Was soll das denn?«

Blau ließ sich herab, seinem Kumpan eine Erklärung zu geben.

»Das sind sogenannte Hügelgräber. Sie stammen noch aus vorchristlicher Zeit. Die Heiden haben dort ihre Toten begraben.«

»Komme mir vor wie in der Schule.«
»Da hast du doch immer gefehlt«, spottete Blau.
Wilden stieß ihn an. »Los, geh schon, ich will endlich die Knarren sehen. Die scheiß Gräber können mir gestohlen bleiben. Wenn ich nur allein an den Rückweg denke, bin ich schon sauer.«
Bodo gab keine Antwort, sondern schaute sich um. Sie befanden sich auf einer Lichtung. Mehrere Hügelgräber gab es hier. Sie wuchsen wie Buckel aus dem Boden und wirkten irgendwie fremd und nicht in diesen Wald gehörend.
Bodo war ein vorsichtiger Mann. Aus diesem Grunde hatte ihn die Polizei noch nicht erwischt, und deshalb fiel ihm auch die verdächtige Stille auf, die hier herrschte.
Die Tiergeräusche waren verstummt. Und selbst der Nachtwind war eingeschlafen.
Über der kleinen Lichtung lag eine seltsame Stille.
Bodo ging vor. Unter seinen Füßen knackten trockene Zweige.
Doppelt so laut hörten sich die Geräusche an. Er schaute nach oben.
Die Bäume bildeten ein Dach. Vom Himmel war nichts zu sehen. Es funkelte auch kein Stern, und auch der Mond war hinter dicken Nachtwolken verborgen.
Eine unheimliche Atmosphäre umgab sie.
Karl Wilden merkte davon nichts. Er war ein regelrechter Bauer.
Ungeduldig scharrte er mit seinem Fuß. Wilden wollte den Job endlich hinter sich bringen. Er kümmerte sich einen Dreck um Stimmungen oder um die nächtlichen Geräusche des Waldes.
Bodo Blau zählte die Gräber. Er sah vier Hügel, rechnete dabei von links nach rechts, und auf dem zweitletzten Grab blieb sein Finger ruhen.
»Das ist es«, sagte er und ging los.
Wilden folgte ihm schnell. Als er die doch schweren Steine sah, begann er zu fluchen.
»Und die sollen wir alle abräumen?« knurrte er.
»Nicht alle. Wir legen nur den Eingang frei.«
»Meinetwegen.«
Die beiden Männer mußten um das Grab herumgehen, denn der Einstieg war zur Nordseite hin angelegt worden.
Jetzt machte sich Wilden sofort an die Arbeit. Die Aussicht auf eine rasche Rückkehr und auf das zu verdienende Geld beflügelte ihn. Er packte mit seinen Riesenpranken den ersten Stein und wuchtete ihn herum.
Fast wäre er Blau auf die Füße gefallen, er konnte gerade noch zur Seite springen.
»Paß doch auf!« zischte Bodo.
Karl Wilden sagte nichts, er machte weiter. Wieder räumte er einen

großen Stein weg, dann den dritten.

Blau beobachtete nur.

Und er hatte ein komisches Gefühl.

Irgend etwas stimmte hier nicht. Da war was anders, er konnte es sich nicht erklären, aber die Gefahr schien um die beiden Männer herum zu lauern.

Seltsam…

Das Lachen seines Kumpans ließ ihn aufhorchen. »Ich hab das Zeug!« meldete Wilden.

Bodo Blau drehte sich und sah Wilden am Boden liegen. Hände und Kopf waren innerhalb des Hügelgrabs verschwunden, dann drehte er sich auf die linke Seite und zog ein längliches Paket hervor. Es war in Ölpapier gewickelt, und die Konturen der Gewehre zeichneten sich darunter ab.

Blau war sofort da und half Wilden, das Waffenpaket hervorzuziehen. »Ist die Kiste auch da?« fragte er.

»Gib mal die Lampe.«

Die hatte Blau an seinem Gürtel hängen. Er reichte Wilden die Leuchte in die Höhle hinein.

Seltsam kalte Luft strömte ihm entgegen. Er bekam eine Gänsehaut.

»Scheiße, die Kiste sehe ich nicht!« erklang Wildens dumpfe Stimme.

»Aber sie muß da sein.«

»Vielleicht weiter hinten. Das komische Grab ist ziemlich groß. Hätte ich nie gedacht.«

»Dann klettere doch hinein.«

»Für 5 000 Piepen ist das aber das letzte«, beschwerte sich Karl Wilden, dann zog er noch mal seine Beine an, gab sich Schwung und verschwand.

Blau wartete.

Das seltsame Gefühl verstärkte sich, und hätte er geahnt, was seinem Kumpan passierte, dann wäre er fluchtartig weggelaufen. So aber nahm das Schicksal seinen Lauf…

***

In der Kiste sollten Maschinenpistolen und Handgranaten liegen.

Die Hamburger Unterwelt wartete auf die Waffen. Besonders eine Bande, die damit einen Krieg entscheiden wollte. Es ging um die Vorherrschaft auf der Reeperbahn, und da war man nicht zimperlich. Karl Wilden gehörte dieser Bande an. Wenn sie erst mal die Waffen hatten, dann konnten ihre Gegner, die verdammten Algerier, zusehen, wo sie blieben.

Der Grabeingang war ziemlich schmal. Dann aber ging es direkt in die Tiefe. Wilden leuchtete mit der Lampe und sah vor sich einen Schacht. Er war sauer. Wenn die Kiste da unten lag, würde es

verflucht schwer werden, sie hochzuholen.

Er beugte sich vor, drehte den Arm und leuchtete in den Schacht hinein.

Im selben Augenblick geschah es.

Aus der Tiefe des Schachts stießen zwei Hände nach oben und packten erbarmungslos zu. Sie fanden mit tödlicher Sicherheit den Hals des Verbrechers und schnürten ihm die Luft ab.

Wilden wollte schreien, doch nur ein Röcheln drang aus seiner Kehle. Seine Hände fuhren hoch, um den Würgegriff zu lockern.

Dabei öffnete er zwangsläufig seine Finger. Die Lampe fiel und verschwand im Schacht.

Das Unbekannte zog und zerrte.

Wilden stemmte sich gegen den Griff, schlug mit den Fäusten, doch er hatte keine Chance.

Die eiskalten Würgefinger waren stärker.

Karl Wilden bekam das Übergewicht. Mit dem Kopf zuerst stürzte er in den Schacht hinein.

Er merkte kaum, daß sich die Finger von seiner Kehle lösten, krümmte sich jedoch instinktiv zusammen, so daß er nur mit der Schulter aufprallte und sich nicht das Genick brach.

Trotzdem hatte er das Gefühl, seine linke Schulter wäre auseinandergerissen worden.

Er stöhnte auf, wälzte sich herum und tastete nach seiner Waffe.

Wilden fand sie nicht. Sie mußte ihm während des Falls aus dem Gürtel gerutscht sein.

Jetzt war er waffenlos.

Irgendwo lag auch die Lampe. Ihr Schein fiel gegen eine Erdwand und leuchtete auch einen Teil der Höhle aus.

Es war ein regelrechtes Verlies. Aber kein leeres Verlies, denn Wilden sah seltsame Gegenstände, die ihn an Särge erinnerten oder Lagerstätten.

Vier insgesamt zählte er.

Seltsam daran war, daß diese Särge nicht aus Stein oder Holz bestanden, sondern aus Baumrinde und bootähnliche Maße besaßen.

Wilden hatte sich in seinem Leben nie über Hügelgräber und Bestattungsarten älterer Kulturen Gedanken gemacht, deshalb wußte er mit diesen Särgen auch nichts anzufangen.

Für ihn zählte einzig und allein, daß die Särge nicht leer waren.

Es lagen Gestalten darin.

Und was für welche.

Grausame Geschöpfe, eingetrocknet, mumifiziert, mit schlimmen Gesichtern und einer Haut versehen, die wie brüchiges Pergament schimmerte. Hier unten lebten Monster.

Dann hörte er eine Stimme.

»Du hast die Ruhe der Toten gestört, Eindringling. Dafür wirst du büßen!«

Die Stimme klang dumpf und grausam. Karl Wilden war klar, daß sie nicht spaßte.

Er spürte noch nachträglich die würgenden Hände um seinen Hals und die Druckstellen, die diese Klauen hinterlassen hatten.

Wilden bekam Angst.

Zum erstenmal seit langer Zeit spürte er dieses Gefühl. Dieses hier war eine Szene, die er nicht fassen konnte, die sein Verstand nicht zu analysieren vermochte, sie war zu schlimm, zu unwirklich und alptraumhaft.

Er stand hier einer Welt gegenüber, die es eigentlich gar nicht geben durfte.

Höchstens in Märchen oder Sagen…

Aber Märchen und Sagen entsprachen nicht den Tatsachen. Er befand sich mitten in einem deutschen Wald, zwar unter der Erde, aber dennoch…

Wildens Gedanken wurden abrupt unterbrochen, denn nun erhoben sich die Gestalten.

Die Donnerstimme war verstummt, dafür hörte Wilden das Schaben und Knistern, das von den unheimlichen Gestalten ausging, als sie ihre Särge verließen.

Wildens Herz raste. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, weit waren seine Augen aufgerissen, er zitterte am gesamten Körper.

Seine Hand tastete umher, suchte nach der Waffe, und dann fanden die Finger das kühle Metall.

Sofort packte Karl zu.

Jetzt fühlte er sich etwas besser.

Er zog die Beine an, krümmte seinen Oberkörper und stöhnte, als er sich mit der linken Schulter aufstützte.

Die Waffe in seiner Hand zitterte. Plötzlich wurde der Revolver verdammt schwer, aber Wilden biß die Zähne zusammen.

Dann schoß er.

Eine Feuerblume stach aus dem Lauf. Seltsam dumpf klang der Abschuß in diesem Verlies tief unter der Erde, und die Kugel hieb durch den vorderen grauenhaften Körper.

Der unheimliche lebende Tote zuckte zusammen, wurde auch zurückgeschleudert, aber er blieb auf den Beinen. Das schwere Kaliber hatte ein Loch in seine Brust gerissen, war am Rücken wieder herausgetreten und in der Wand steckengeblieben.

Mehr geschah nicht.

Wilden schoß noch einmal, nahm sich diesmal ein zweites Monster als Zielscheibe, und er erlebte wieder das gleiche. Den Horror-Wesen war nicht beizukommen.

Dann schlugen sie zurück. Plötzlich waren sie über ihm. Wilden wollte sich erheben, dazu ließen sie es nicht kommen. Sie warfen sich auf ihn. Wieder waren die Hände da, die seine Kehle zudrückten. Andere faßten nach seinen Armen, fetzten seine Kleidung auf.

Karl Wilden spürte plötzlich die Schmerzen, sah das Blut. Sein Blut … Danach wußte er nichts mehr.

***

Bodo Blau wartete. Minutenlang hatte er nichts von Karl gehört.

Und das kam ihm seltsam vor. Bodo trat bis dicht an den Eingang des Grabes und schaute in die Öffnung. Von Karl war nichts zu sehen. Er rief dessen Namen. Keine Antwort. Die Stille war beinahe grausam. Auch Bodo bekam es mit der Angst zu tun. Sollte seinem Kumpan etwas passiert sein? Hatte er sich vielleicht übernommen, indem er das Grab erforschen wollte? Was lauerte dort?

Unheil? Vorsichtig und auch ängstlich schaute Bodo sich um.

Nichts – der Wald schwieg… Keine Tierstimme, kein Rascheln, nicht einmal der Wind sang sein nächtliches Lied. Für Bodo Blau war es zu still. Und es stimmte einiges nicht. Die ganze Atmosphäre schien vergiftet zu sein. Er fühlte sich beobachtet und wäre am liebsten weggelaufen, aber so etwas wie Pflichtbewußtsein überkam ihn. Er konnte seinen Kumpel nicht im Stich lassen.

Außerdem waren da noch die Waffen, auf die einige Leute in Hamburg warteten.

Bodo zog seine Pistole.

Noch einmal schaute er in das Grab hinein. Sie hatten leider nur eine Lampe mitgenommen, das rächte sich jetzt.

Ein dumpfes Geräusch drang an seine Ohren. Als hätte jemand tief unter der Erde geschossen.

Ein Schuß?

Sollte vielleicht Karl auf irgend etwas getroffen sein, daß…

Seine Überlegungen stockten, denn gleichzeitig hatte er hinter sich ein Geräusch gehört.

Sofort kam Bodo Blau auf die Füße und drehte sich um.

Der Stein eines anderen Hügelgrabs war umgekippt und mit dumpfem Aufschlag zu Boden gefallen.

Aber wieso? Von selbst?

Daran glaubte Bodo nicht, und er bekam seine Zweifel auch rasch bestätigt.

Der nächste große Stein fiel um. Er prallte auf den ersten, wobei es einen scheppernden Ton gab.

Bodo Blau stand wie festgewachsen. Das rechte Bein hatte er vorgeschoben, den Absatz des linken Fußes dabei fest in die Erde geklemmt.

Den rechten Arm hielt er ausgestreckt und in der Hand seine FN-Pistole. Der Finger lag am Abzug. Ein winziger Druck nach hinten nur, und er würde schießen.

Nun konnte er in das Hügelgrab hineinschauen. Viel sah er dabei nicht. Nur einen dunklen Eingang.

Oder nicht?

Irgend etwas bewegte sich dort in der Dunkelheit des Grabeingangs. Aber was? Ein Mensch?

Bodo Blau traute sich keinen Schritt vor. Er dachte auch nicht an das Schicksal seines Kumpans, denn jetzt geriet er selbst in Gefahr.

Die Gestalt verließ das Grab.

Obwohl die Finsternis auch über der Lichtung lag, war es dort doch heller als innerhalb des Hügelgrabs. Und Bodo Blau erkannte mit Erschrecken, daß vor ihm kein Mensch stand, sondern ein Monster.

Einen anderen Ausdruck fand er nicht. Der Unheimliche verließ die Ruhestätte und richtete sich jetzt auf.

Er war groß, viel größer als Blau.

Und er trug ein dunkles, zerfetztes Tuch um seinen Leib. Es erinnerte Bodo an einen Poncho.

Doch was war das für ein Kopf.

Ein grauenerregender Schädel mit Haaren darauf, die den Verbrecher an wirres, wild ineinanderverschlungenes Wurzelwerk erinnerten. Soweit er erkennen konnte, schien das Gesicht länglich zu sein, mit einem fliehenden Kinn und einer unterentwickelten Nase versehen. Auch die Haut erinnerte an brüchige Rinde und knisterte bei jeder Bewegung.

Diese Gestalt war eine Figur aus einem Alptraum. Es durfte sie gar nicht geben.

Und doch kam sie auf Bodo Blau zu.

Sie war auch bewaffnet. In der rechten Hand hielt sie einen stockähnlichen Gegenstand, der weiß leuchtete und mit seltsamen roten Zeichen bemalt war.

»Frevler!« donnerte die Stimme des Monsters. »Du hast den Frieden der Toten gestört. Deshalb wird dich die Rache des Thors treffen. Ich bin Sadin, der Wikinger, der Hüter der Toten, und wehe dem, der sie in ihrer Ruhe stört. Er wird vernichtet!«

Die Worte trafen Bodo Blau wie Keulenschläge, und er konnte es nicht fassen, weil ihm alles zu unglaublich erschien.

Erst als Sadin den rechten Arm hob und seinen Speer auf Bodo Blau richtete, da erwachte der Gangster aus seiner Erstarrung.

Er schoß.

Der Schuß peitschte durch den Wald und zerriß die Stille. Irgendwo flatterten erschreckt einige Vögel auf, und die Kugel aus der FN-Pistole hieb in die Brust des Totenwächters.

Doch sie tat dem Unheimlichen nichts. Sie riß zwar ein Loch, fuhr aber ansonsten in den Eingang des Grabs und blieb im Erdreich stecken.

Noch einmal feuerte Bodo Blau.

Mit dem gleichen Ergebnis.

Dann aber war es mit seiner Beherrschung vorbei. Auf dem Absatz machte er kehrt und rannte weg.

Er war so in Panik geraten, daß er nicht den normalen Weg zum Wagen nahm, sondern tiefer in den Wald hineinstürzte.

Da peitschten die Zweige sein Gesicht, rissen an der Kleidung und wollten ihn mit tausend Fingern aufhalten.

Sadin aber lächelte.

Seine Pergamenthaut knisterte dabei, der Hüter der Toten wußte genau, daß ihm der Mann nicht entkam.

Sadin hob den rechten Arm!

Plötzlich verwischten die Zeichen auf dem weißen Speer, sie liefen ineinander und wurden zu einer gelbroten Farbe.

Sadin schleuderte seine Waffe.

Der Speer beschrieb einen Bogen und wurde, allen Naturgesetzen zum Trotz, schneller statt langsamer. Geschickt umkurve er Baumstämme, huschte als feuriger Gruß zwischen Ästen und Zweigen hindurch und fand mit tödlicher Genauigkeit sein Ziel.

Den Rücken des Flüchtenden.

Bodo Blau, der Verbrecher aus der Hamburger Unterwelt, spürte einen beißenden Schmerz im Rücken, der sich wellenartig bis in sein Hirn fortpflanzte.

Unsichtbare Hände rissen ihm die Beine weg. Er stürzte schwer.

Sein Kopf wühlte sich in das feuchte Erdreich. Dreck verklebte Mund, Augen und Nase.

Doch davon merkte Bodo nichts mehr.

Er war bereits tot.

Der Speer aber löste sich aus seinem Rücken, drehte einmal um die eigene Achse und fand seinen Weg zurück.

Genau in die Hand des Mörders.

Zurück blieb ein Körper, der so aussah wie die Toten aus den Hügelgräbern…

***

Der Holzstapel war ziemlich wacklig. Trotzdem hatte Kommissar Mallmann auf ihm Platz genommen, denn von hier aus hatte er einen guten Blick zum Waldrand hin.

Mallmann war nicht allein gekommen. Ein Beamter aus Lüneburg hatte ihn begleitet. Wachtmeister Ronald Hansen. Er lehnte an Mallmanns Manta GT/E und hatte Mühe, nicht einzuschlafen. Am

liebsten hätte er sich Streichhölzer unter die Pupillen geklemmt, aber diese Blamage wollte er sich vor einem hohen Beamten des BKA nicht geben.

Worum ging es? Um Waffen. Der Kommissar verfolgte die Spur eines deutschen Waffenhändlers, der groß ins Geschäft eingestiegen war und überall in Deutschland seine Lager hatte. Auch in der Lüneburger Heide.

Durch einen Spitzel hatte Mallmann den Tip bekommen, daß in dieser fraglichen Nacht zwei Männer erscheinen würden, um die Waffen abzuholen. Experten zählten diese Männer zur Hamburger Unterwelt, und wenn sie die Waffen in die Hand bekamen, konnte das für Hamburg einen Bandenkrieg bedeuten.

Darüber war keiner erfreut, erst recht nicht die Polizei oder verwandte Dienststellen.

Und deshalb war Mallmann unterwegs.

Für ihn war es der erste Fall nach einer Kette von Abenteuern, die er im Harz und am Südpol erlebt hatte. Dort war es zwischen John Sinclair, seinem Freund, und dem Schwarzen Tod zu einem letzten Duell gekommen, das der Geisterjäger für sich entscheiden konnte. Auch Kommissar Mallmann war darin verstrickt gewesen und ebenfalls seine tote Frau, deren Geist der Schwarze Tod an sich gerissen hatte. Mallmann war noch einmal mit Karin konfrontiert worden, und er hatte sie dann erschossen, weil er keine andere Möglichkeit mehr sah.

Ein Schock für den Kommissar, den er nur schwerlich hatte überwinden können. Er war wahrhaftig ein vom Schicksal schwergeprüfter Mensch, und so manches Mal war er in den einsamen Nächten regelrecht verzweifelt.

Doch dann dachte er an seine Freunde, und dieses Wissen gab ihm wieder neuen Mut. Will Mallmann war schon so weit gewesen, den Kram einfach hinzuwerfen, es folgten lange Telefongespräche mit London, und John Sinclair hatte es geschafft, ihn wieder zu überreden.

Zudem hatte der Kommissar einen wirklich verständnisvollen Vorgesetzten, dem es langsam auch einging, daß es Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die mit der normalen Schulweisheit nicht zu erklären waren. Denn sein Mitarbeiter hatte schon zuviel erlebt, und seine Berichte lagen in den Panzerschränken des BKA. Die Zeit war noch nicht reif, um die Menschen an den Ereignissen teilhaben zu lassen.

Diese Gedanken schwirrten dem Kommissar durch den Kopf, als er auf dem Holzstapel saß. Er hielt ein Nachtsichtglas gegen die Augen gepreßt. Infrarotlicht machte die Dunkelheit fast zum Tag.

Die beiden Beamten wußten nicht, ob die Männer schon da waren, denn so nah hatten sie sich nicht herangetraut. Sie wollte nicht

gesehen werden, sondern die Kerle auf frischer Tat ertappen.

Es war ein riskantes Unterfangen. Aus diesem Grunde hatte der Kommissar auch einen 30jährigen Junggesellen mitgenommen.

Ronald Hansen galt als Draufgänger. Er hatte bei der Bundeswehr eine Ranger-Ausbildung mitgemacht und als bester seines Teams abgeschnitten. Nach der Entlassung war er zur Polizei gegangen und auch schon in der Terroristenfahndung eingesetzt worden.

Fünf Tage Nachtdienst lagen hinter ihm. Die warfen auch den stärksten Ochsen um.

Deshalb das viele Gähnen.

Ronald Hansen hob den Kopf und fragte: »Immer noch nichts, Herr Kommissar?«

»Nein.«

»Die Kerle lassen sich verdammt Zeit!«

»Da sagen Sie was.«

Hansen hängte sich die UZI, eine Maschinenpistole, bequemer über die rechte Schulter und ging ein paar Schritte. Er hatte Angst gehabt, festzuwachsen, außerdem tat das den Knochen mal ganz gut.

Der Wachtmeister spazierte um den Wagen und gähnte wieder.

Er war überdurchschnittlich groß, etwa 1,90 Meter. Hinter seinen breiten Schultern konnte sich der schwarzhaarige Kommissar mit der gebogenen Römernase und der leichten Halbglatze verstecken.

Das blonde Haar des Wachtmeisters war kurz geschnitten, und mit seinem hellen Kinnbart sah er aus wie ein alter Seemann.

»He, Hansen!« Die zischende Stimme des Kommissars schreckte den Wachtmeister hoch. »Ich glaube, da tut sich was.«

»Sind die Kerle da?«

»Ja.«

»Und wo?« fragte Hansen.

»An der Lichtung.«

Der Wachtmeister schaute zu Mallmann hoch. »Soll ich zu Ihnen auf den Stapel klettern?«

»Nein, lassen Sie mal.« Will ging in die Knie, stützte sich mit einer Hand ab und sprang vom Stapel auf den Boden. Dann stand er neben dem hünenhaften Wachtmeister. »Kommen Sie, Hansen, aber vorsichtig. Die Typen sind bestimmt bewaffnet.«

Der Wachtmeister und der Kommissar schritten los. Will wunderte sich, wie lautlos sich der massige Hansen doch bewegte.

Er war wirklich ein Könner und hatte in der Bundeswehr gut gelernt. Zielsicher fand er immer die Stellen, wo er am wenigsten Lärm machte. Kaum ein Zweig knackte unter seinen Füßen.

Mallmann hielt sich dicht neben dem Mann. Er wagte es nicht, die Lampe einzuschalten, blieb jedoch stehen und hob sein Glas an die Augen.

Der Blickwinkel war schlecht. Viel konnte er von der Lichtung nicht erkennen, aber er glaubte, daß einer der Kerle verschwunden war.

Wohin?

Mallmann dachte an die Hügelgräber, die er durch sein Glas gesehen hatte. Sollten die Kerle dort vielleicht ihre Waffen finden?

Durchaus möglich, denn die Hügelgräber konnte man als ideale Verstecke bezeichnen, auch wenn das öffnen einer Kulturschande gleichkam.

Daran würden sich keine Gangster halten.

Der Kommissar wußte genau, wie wichtig sein Auftrag war. Ein Bandenkrieg in Hamburg war das letzte, was ihm noch passieren konnte. Dann brannte die Reeperbahn. Mallmann kannte die Leute, die Einheimischen als auch die Algerier, und die würden keine Gnade kennen.

Daß alles anders kommen sollte, daran dachte der gute Will Mallmann nicht im Traum.

Auf frischer Tat ertappen, das hatten die beiden Männer vor. Die Polizisten wollten den verdammten Gangstern endlich einmal etwas beweisen, damit sie hinter Gitter kamen.

Plötzlich peitschten Schüsse.

Zweimal hintereinander krachte eine Waffe.

Abrupt blieben Mallmann und Hansen stehen.

Der Wachtmeister nahm seine UZI von der Schulter. Hart umklammerten die Fäuste den Waffenstahl.

Auch Mallmann zog seine Dienstpistole. Bevor die Männer jedoch weitergingen, hörten sie Schritte.

Schnelle, laufende Schritte.

Als würde jemand fliehen.

Im nächsten Augenblick flog etwas Brennendes, Glühendes durch die Luft. Eine Stimme hallte auf, doch Will und Hansen konnten nicht verstehen, was sie sagte.

Danach wurde es still.

Tödlich still.

»Da ist was geschehen!« flüsterte Mallmann.

Trotz des Vorfalls waren die beiden Männer übervorsichtig. Diesmal ging Mallmann voran.

Zehn Schritte weiter blieb er wie vor eine Wand gelaufen stehen.

Auf dem Boden lag eine Gestalt.

Ein Mann, das war noch zu erkennen.

Doch wie sah er aus.

Etwas mußte ihn grausam überrascht haben. Als hätte es vom Himmel Feuer geregnet, so lag die verkrümmte Gestalt auf dem Boden des Waldes. Sie war geschrumpft.

»Mein Gott«, flüsterte Hansen.

Mallmann ging in die Knie. Auch ihn schauderte es, und er tastete vorsichtig und behutsam mit den Fingerspitzen über den am Boden liegenden Mann.

Die Haut fühlte sich trocken und spröde an. Wie Rinde oder Pergament. Mumienartig.

Was war da geschehen?

»Ist er tot?« fragte Hansen überflüssigerweise.

»Ja.« Die Antwort klang rauh.

»Und jetzt?«

»Haben Sie die Stimme nicht gehört?« fragte der Kommissar.

»Ja.«

»Da muß noch irgend jemand hier herumlaufen«, erwiderte Kommissar Mallmann. »Sehen wir nach. Aber vorsichtig.«

Sie näherten sich der Lichtung. Dabei vermieden sie es tunlichst, ein Geräusch zu machen.

Am Rand blieben sie stehen.

Beide sahen sie die Hügelgräber, und auch die umgekippten großen Steine.

Jemand hatte versucht, ein Grab zu schänden.

Nichts regte sich. Keine Gestalt befand sich auf dem alten Waldfriedhof. Alles war still.

Und trotzdem spürte Mallmann das Grauen, das über diesem Platz lag. Er hatte die Leiche gesehen und war erfahren genug, um zu wissen, daß es bei deren Tod nicht mit rechten Dingen zugegangen war.

Nicht mit rechten Dingen!

Genau das war es.

Will Mallmann überlegte. Sollte er durch Zufall über einen Fall gestolpert sein, der in Dimensionen hineinspielte, für die normale Polizei gar nicht zuständig war?

Hügelgräber? Was wußte man schon davon? Kaum etwas. Die Totenkulte vorchristlicher Völker waren ebenso rätselhaft wie geheimnisvoll.

Roland Hansen flüsterte: »Sollen wir die Lichtung nicht näher untersuchen?«

Mallmann war einverstanden.

Mit schußbereiten Waffen betraten sie den freien Platz im Wald.

Sie schauten sich um, suchten nach Kampfspuren, doch konnten keine entdecken.

»Es waren aber zwei«, meinte der Wachtmeister.

»Sicher.«

»Und wo ist der andere?«

»Vielleicht in einem der Gräber.«

»Dann sollten wir nachsehen.« Hansen wollte vorangehen, doch Will

hielt ihn fest.
»Nein, wir sehen jetzt nicht nach.«
»Und warum nicht?«
»Weil es zu gefährlich ist.«
»Unsinn«, widersprach Hansen. »Wir sind bewaffnet und können uns schon wehren.«
»Nicht gegen diese Gegner.«
»Welche meinen Sie, Kommissar?«
»Das erkläre ich Ihnen später. Lassen Sie uns zum Wagen zurückgehen.«
»Und den Toten?«
»Nehmen wir mit.«
Der Wachtmeister schüttelte den Kopf. Er verstand die Reaktion des Kommissars nicht, aber was sollte er sich deswegen Gedanken machen, den Einsatz leitete schließlich Mallmann.
Sie hoben den Toten an, und beide Männer wunderten sich, wie leicht die Leiche war.
Als hätte man sämtliche Flüssigkeit aus ihrem Körper gesaugt.
Sie trugen den Mann durch den Wald zu Mallmanns Manta.
Haut rieselte zu Boden und manche Knochen kamen zum Vorschein.
Man sah es Hansens Gesicht an, daß ihm der Job keinen Spaß mehr machte. Zudem überlegte er auch, wie es kommen konnte, daß dieser Mann so verbrannt war.
Aber solange Will Mallmann nichts sagte, würde er auch keine Fragen stellen. Und der Kommissar schien mehr zu wissen. Manchmal warf der Wachtmeister ihm einen verstohlenen Blick zu. Er merkte, wie es hinter der Stirn des Kommissars arbeitete. Mallmann schien schwere Probleme zu wälzen.
Das war in der Tat so.
Der Kommissar dachte über dieses Phänomen nach. Er hatte bewußt nicht weiter geforscht, denn er war waffenlos und völlig unvorbereitet. Wenn jemand etwas unternehmen konnte, dann war es ein anderer. So schnell wie möglich wollte er John Sinclair Bescheid geben, und den Wachtmeister Hansen mußte er zum Schweigen vergattern, damit nichts von dem, was geschehen war, an die Öffentlichkeit gelangte.
Sie erreichten den Manta.
Feucht schimmerten Lack und Scheiben. Der Tau der Nacht hatte sich auf ihnen abgesetzt.
Sie ließen die Leiche zu Boden sinken. Will Mallmann öffnete den Kofferraum. Er räumte einiges an Werkzeug zur Seite, nickte dem Wachtmeister zu, und gemeinsam legten sie den Toten in den Wagen.
Mallmann schloß den Deckel.
Hansen holte eine Zigarettenschachtel aus der Tasche und zündete

sich ein Stäbchen an.

»Darf man etwas fragen?«

»Am besten nicht«, erwiderte der Kommissar und nahm hinter dem Lenkrad Platz.

»Geheimnisträger, wie?«

»So ungefähr.« Mallmann fuhr noch nicht, er schaute den Wachtmeister nur an. »Ich darf Sie wirklich bitten, kein Wort über das verlauten zu lassen, was Sie eben erlebt und gesehen haben. Es ist wirklich besser und in unser aller Interesse.«

Hansen nickte.

Mallmann fuhr an. Er wendete und lenkte den Manta über einen schmalen Waldpfad zurück. Der Boden war uneben. Die Lichtlanzen der Scheinwerfer tanzten auf und nieder, berührten Bäume, Sträucher und verfilztes Unterholz.

Dann erreichten sie den Weg, der an der Waldgrenze entlanglief und nach einigen hundert Yards in eine Straße mündete.

Das nächste Dorf lag rechts. Dort hatten sich der Kommissar und der Wachtmeister auch einquartiert.

Sie fuhren durch die Dunkelheit. Auch im Dorf brannte kaum ein Licht. Nur wenige Straßenlaternen spendeten Licht. Will Mallmann fuhr auf den kleinen Parkplatz des Gasthauses.

Als er stoppte, fragte Ronald Hansen: »Und was geschieht mit der Leiche?«

»Die bleibt vorerst im Wagen.«

»Wirklich?«

»Ja.«

»Aber warum?«

»Das werde ich Ihnen vielleicht später erklären. Noch einmal, zu keinem ein Wort.«

»Sie können sich auf mich verlassen.«

Will Mallmann betrat sein Zimmer. Dann ging er hinunter in die Gaststube. Der Wirt hatte in der Zeitung gelesen und nahm einen Nachttrunk zu sich.

»Ich möchte telefonieren«, sagte der Kommissar.

»So spät noch?«

»Ja, es ist wichtig.«

»Bitte sehr.«

Will Mallmann nahm das Telefon und wählte eine Nummer in London…

***

Eine warme Frühlingssonne lag über der Bundesrepublik Deutschland, und verdammt noch mal, die Sonne tat mir gut. Ich suchte sogar ihre Strahlen und stellte mich dabei so hin, daß sie mein

Gesicht trafen.
Kein Wunder, nach dem, was ich alles hinter mir hatte.
Im heißen Sizilien war ein alter Feind wieder aufgetaucht. Dr. Tod. Und dieser Genieverbrecher hätte es fast geschafft, aus mir einen Eisklumpen zu machen.
Schlicht gesagt, er wollte mich einfrieren.
Mein Leben hatte ich Suko zu verdanken. Und auch Kommissar Bartholo. Hätten die beiden nicht so umsichtig, schnell und auch unbürokratisch gehandelt, wäre Dr. Tod wahrscheinlich den berühmten Schritt weitergekommen.
So aber wurde ich noch einmal gerettet.
Im Krankenhaus von Palermo »taute« man mich dann auf. Drei Tage hatte ich in der Klinik gelegen und alle möglichen Versuche über mich ergehen lassen. Ein duzend Mal war aus London angerufen worden. Mein Chef, Sir Powell, war sehr besorgt und ebenso Bill Conolly oder Jane Collins.
Ich hatte die Freunde beruhigt und freute mich schon auf London, als der Anruf kam. Mitten in der Nacht weckte mich Kommissar Mallmann. Was er berichtete, klang gar nicht gut.
Aus London hatte er schon das Okay, fehlte nur noch meine Zustimmung. Daß er sie bekam, war klar, und so kam es, daß wir nicht in England landeten, sondern in Hannover.
Den Flughafen kannte ich. Er war auch die Ausgangsstation für meinen Kampf gegen den Schwarzen Tod gewesen. Das lag noch gar nicht lange zurück.
»Träumst du?« fragte Suko mich.
»Nein, ich genieße nur die Sonnenstrahlen.«
»Da drüben steht übrigens der Kommissar.«
Ich öffnete die Augen. In der Tat stand Mallmann mit zwei Offizieren des Sicherheitsdienstes zusammen. Er redete mit ihnen und zeigte in unsere Richtung. Die Männer nickten. Mallmann kam heran, lächelte und winkte uns. Ein Zeichen, daß wir keinerlei Kontrollen mehr über uns ergehen zu lassen brauchten. Ich sah es dem alten Spezie an, wie sehr er sich freute. Er umarmte Suko und mich und klopfte fast unsere Schultern wund.
»Kalt bist du nicht mehr«, sagte er.
»Woher weißt du denn, daß ich…«
Will winkte ab. »Es spricht sich halt herum, wenn man einen John Sinclair einfrieren will.«
»Als Hähnchen eignet er sich nicht«, spaßte Suko. Dafür kassierte er von mir einen freundschaftlichen Rippenstoß.
»Fahren wir sofort los?« fragte ich.
»Wenn du nichts dagegen hast, ja«, erwiderte der Kommissar des BKA. Ich hatte nichts dagegen.

Wills Manta stand in einer schmalen Parktasche. Die Uhr war gerade abgelaufen, als wir in den Wagen stiegen. Die Sonne hatte das Innere aufgeheizt, aber mir tat die Wärme gut. Kein Wunder bei dem, was hinter mir lag.

Suko hatte das Gepäck mit in den Fond nehmen müssen, denn der Kofferraum war belegt, wie Will Mallmann uns erklärte.

Mallmann fuhr aus der Parklücke. »Ihr hättet auch in Hamburg landen können«, bemerkte er, »das wäre näher gewesen.«

»Weiß ich, aber zeitlich lag Hamburg nicht so günstig wie Hannover.«

Er schaute mich an. »Euch hole ich sogar vom Ende der Welt ab.«

»Siehe Südpol«, grinste Suko.

»Genau.«

Mallmann fuhr wieder rasant. Er war kein wilder Fahrer, aber auch kein Kriecher. Der Manta schoß in die Auffahrt der Autobahn ein, wo ein blaues Schild auf die Stadt Hamburg hinwies.

Diese Ecke von Deutschland kannte ich noch nicht. Mein letzter Fall hier hatte mich bekanntlich in den Harz geführt.

Will erzählte während der Fahrt, wie er die zurückliegenden Wochen verbracht hatte. Und immer wieder kam er auf seine tote Frau zu sprechen, die ihm als Untote erschienen war und allein besessen von dem Willen, das Sinclair-Team zu töten. Sie hatte es nicht geschafft, dafür aber hatte Will Mallmann seine Frau endgültig getötet.

Es war für ihn ein schwerer Schock gewesen, und er hatte lange gebraucht, um wieder einen normalen Rhythmus zu finden. Völlig darüber hinwegkommen würde er wohl nie.

»Myxin ist noch immer verschollen«, erzählte ich ihm.

»Wo?«

»Keine Ahnung. Ich wollte ihn aus Asmodinas Reich herausholen, doch da spielte die Teufelstochter nicht mit. Hinterher war ich froh, noch am Leben geblieben zu sein.«

»Glaubst du denn, daß er sich völlig auf unsere Seite gestellt hat?«

Ich hob die Schultern und schaute aus dem Fenster. Wir fuhren über eine Brücke. Darunter schimmerte das Wasser eines Flusses.

»Das ist die Aller«, erklärte der Kommissar.

Ich nickte. »Eigentlich bleibt es gleich, ob sich Myxin auf unsere Seite stellt oder nicht«, sagte ich. »Für ihn persönlich ist es allerdings besser, wenn er sich nicht mit seinen früheren Artgenossen umgibt. Die stehen gegen ihn. Und jetzt ist noch einer dazugekommen, den man auf keinen Fall unterschätzen darf. Dr. Tod. Wie gefährlich er ist, habe ich in Palermo erlebt.«

»Aber du hattest ihn doch schon mal besiegt«, warf der Kommissar ein.

»Klar, aber sein Geist existierte noch.«

»Im Reich des Spuks?«
»Genau.«
Mallmann schlug gegen den Lenkradring. »Das stellt wieder alle Prognosen auf den Kopf. Es hieß doch, daß keine Seele freigelassen würde, wenn sie einmal in diesem Reich gefangen war.«
»Daran wird Asmodina gedreht haben. Sie ist nicht umsonst die Tochter des Teufels. Und Dr. Tod wird ihr seine Dankbarkeit beweisen, indem er alles für sie tut.«
»In dem neuen Fall hat Dr. Tod sicherlich nicht seine Hand im Spiel«, meinte der Kommissar.
»Was macht dich so sicher in deinem Glauben?«
Mallmann fuhr auf die rechte Seite, weil hinter uns ein schnellerer Wagen angebraust kam. Ein roter Porsche. Wie ein Blitz war er vorbei.
»Könnte direkt Bill Conolly sein«, meinte Will.
Ich wiederholte meine Frage.
»Was ich erlebt habe, sieht mir nach einem direkten Angriff der Dämonen aus«, erklärte Mallmann.
»Dr. Tod kann mit Dämonen zusammenarbeiten.«
»Trotzdem, über dieser Lichtung liegt ein alter Fluch. Wir sind mit einem Haimatkundeforscher verabredet, der kann uns mehr über die Gräber, deren Entstehung und den Fluch berichten.«
»Dieser Verbrecher ist also verbrannt«, nahm ich den Faden wieder auf.
»Ja.«
»Und wo ist seine Leiche?«
»Rate mal«, sagte der Kommissar.
»Weiß ich doch nicht.«
»Im Kofferraum!«
Ich riß die Augen auf und produzierte ein glucksendes Geräusch.
Dann fragte ich: »Verhört habe ich mich doch nicht, oder?«
»Nein.«
»Also deshalb durften wir das Gepäck nicht hineinstellen.«
»Richtig, wo hätte ich ihn denn lassen sollen?« fragte er. »Im Gasthaus des Dorfs, in dem ich wohne? Oder bei der Feuerwehr?«
»Nein, nein, es macht dir ja keiner einen Vorwurf«, sagte ich und schlug ihm auf die Schulter.
»Wir müssen sowieso vorsichtig sein, damit die Bewohner des Ortes nichts merken«, sagte der Kommissar. »Sie sind sehr abergläubisch, habe ich mir sagen lassen, und es kann schnell zu einer Panik kommen.«
»Hast du denn schon einen Plan?« fragte ich den Kommissar.
»Ja, ich meine, wir sollten uns sofort diese Hügelgräber anschauen. Das ist am besten.«
»Nur anschauen?« fragte Suko.

»Nein, auch hineingehen.«
Ich wandte mich an den Kommissar. »Du rechnest also damit, in den Hügelgräbern auf einen Rest Schwarzer Magie zu treffen.«
»Nicht nur auf einen Rest, sondern auf konzentrierte Schwarze Magie. Ich habe ein ungutes Gefühl, Freunde.«
»Wer da begraben ist, weißt du nicht?«
Will schüttelte den Kopf. »Aber das wird uns dieser Heimatforscher erklären.«
Der Kommissar war die letzte Zeit auf der rechten Seite gefahren, jetzt zog er den Manta wieder nach links. Wie ein Brett lag der Wagen auf der Straße. Will überholte einen Granada und hörte plötzlich, genau wie wir, das Pfeifen.
Suko drehte sich um. »Verdammt«, sagte der, »der Kofferraum ist offen!«
Sofort warf ich einen Blick zurück. Ich schaute durch die Heckscheibe. Suko hatte nicht gelogen. Der Deckel war tatsächlich hochgeschwungen.
Will Mallmann konnte jetzt nicht rechts ran, weil er eine Lastwagenschlange überholte.
»Wer hat den verdammten Deckel hochgeklappt?« fluchte Will Mallmann.
»Ich nicht«, erwiderte Suko.
Da kam eigentlich nur eine Person in Frage.
Die verbrannte Leiche.
Ich hatte den Gedanken kaum zu Ende gedacht, als ich das mumienhafte Geschöpf auch schon sah. Wie ein Geist kletterte es aus dem Kofferraum, schwang sich geschickt auf den Deckel und drückte ihn zurück.
Dann hing das Monster an der Heckscheibe.
Ich sah die Fratze, die Pergamenthaut, die so verbrannt wirkte, und die toten Augen.
Will Mallmann fuhr noch immer links. »Fahr du weiter!« rief ich ihm zu. Ich zuckte zusammen, als das Monster den Arm hob und mit einem Schlag die Heckscheibe zertrümmerte…

***

Das laute Kindergeschrei hallte durch den hellen Klassenraum. Seit zwei Jahren besaß der Ort eine neue Schule, ein modernes Gebäude, in dem alle Klassen der Grundstufe ihren Platz fanden.
An diesem Tag waren die ersten drei Schuljahre zusammengefaßt. Nach der dritten Stunde sollte es in den Wald gehen. Die beiden Lehrpersonen wollten den Kindern die Pflanzen der Heimat zeigen und somit einen Naturkundeunterricht im Freien abhalten.
Das Wetter war ideal.

Strahlender Sonnenschein. Das Land glänzte wie frisch gewaschen. In den Gärten blühten die Obstbäume in farbiger Pracht.

Die Laune der Menschen war besser geworden.

Und auch die Kinder freuten sich.

Die etwas älteren – vor allen Dingen die Jungen – gingen über Tische und Bänke. Die Kinder aus dem ersten Schuljahr saßen verschüchtert in der Ecke und schauten zu, wie sich ihre Kameraden prügelten.

Zwei Jungen lagen sogar unter dem Tisch.

Ein kleiner Blondschopf hielt Wache. Er stand an der Tür und peilte um die Ecke in den breiten Gang mit den hohen, lichterfüllten Fenstern. Wenn der Lehrer kam, würde er Bescheid sagen.

Noch war von ihm nichts zu sehen, dann aber wurde die Tür zum Lehrerzimmer aufgezogen und Rolf Hartmann erschien.

Der Blondschopf wetzte in die Klasse. »Er kommt! Er kommt!«

Blitzschnell lösten sich die beiden Kämpfer. Andere sprangen über Tische und Stühle, um zu ihren Plätzen zu gelangen. In Sekundenschnelle saßen die Kinder ruhig da, als könnte keines ein Wässerchen trüben.

Rolf Hartmann schmunzelte, als er das Klassenzimmer betrat. Er kannte seine Pappenheimer, zudem war er früher nicht anders gewesen. Und so lange lag seine Schulzeit nicht zurück.

Rolf Hartmann war 28 Jahre alt, stand seit zwei Jahren im Schuldienst, stammte aus Lüneburg und fühlte sich im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen auf dem Lande recht wohl. Gerade die Heidelandschaft hatte es ihm angetan. Für ihn gab es keinen schöneren Platz auf der Welt.

Er war auch nicht so streßgeplagt wie seine Kollegen in den großen Städten, bei ihm wurde viel gelacht. Er wollte die Kinder zu fröhlichen Menschen erziehen und nicht zu engstirnigen Ideologen.

Rolf Hartmann lächelte meistens, und auch seine Augen hinter der Goldrandbrille funkelten.

Der junge Lehrer schloß die Tür, ging zum Pult und blieb davor stehen.

In dieser Schule saßen die Kinder noch vor ihrem Lehrer, in zwei Bankreihen, die durch einen Mittelgang getrennt waren. Vierzehn Paar Kinderaugen richteten sich auf den jungen Lehrer.

»Ihr wißt, daß die heutigen Stunden zwar nicht ausfallen, aber daß wir sie bei diesem schönen Wetter einmal anders herumbekommen wollen.«

Die Kinder nickten eifrig.

Rolf Hartmann fuhr fort: »Deshalb haben wir uns gedacht, einen Spaziergang durch den Wald und die Heide zu machen. Dabei können wir viel sehen, aber auch viel lernen. Blumen, Bäume, Pflanzen und auch Tiere unserer Heimat. Ich bin gespannt, wer von euch die

meisten schon kennt. Da ihr sehr zahlreich seid, werde ich nicht nur allein mitgehen, sondern auch Fräulein Haupt.«

Gemurmel und Geraune wurden laut. Das Fräulein Haupt mochten die Kinder nicht besonders. Diese Lehrperson schien noch aus dem letzten Jahrhundert übriggeblieben zu sein. Sie war mager, hatte eine hohe Fistelstimme und hätte eigentlich schon pensioniert sein müssen, doch sie wollte sich von ihrem Beruf nicht trennen.

»Also, Fräulein Haupt wird mich begleiten, und ich möchte, daß ihr sie mit dem nötigen Respekt behandelt. Haben wir uns verstanden, Freunde?«

Nicken.

Auch Rolf Hartmann war unzufrieden. Ihm paßte es auch nicht, daß das ältliche Fräulein mitging, er hätte lieber die junge Referendarin dabeigehabt, aber das schien auch sein Vorgesetzter zu wissen, deshalb hatte man dem schnell einen Riegel vorgeschoben.

Der Lehrer hob beide Hände, und die Kinder wußten Bescheid.

Sie standen auf und liefen zur Tür. Diesmal gesittet, auch die Großen schubsten die Kleineren nicht weg.

Bettina, ein siebenjähriges Mädchen, blieb vor ihrem Lehrer stehen und hielt ihre kleine Hand hoch. Der Kopf eines Gänseblümchens lugte aus der Faust.

»Das habe ich gepflückt«, sagte die Kleine. »Ich möchte es Ihnen geben.«

Rolf Hartmann beugte sich zu dem Mädchen herunter. »Danke, Bettina, das ist sehr, sehr lieb von dir. Wirklich, ich freue mich.« Er nahm die kleine Blume entgegen und steckte sie in ein freies Knopfloch seiner sportlichen Wildlederjacke.

Auf dem Schulhof wartete bereits Fräulein Haupt. Streng schaute sie durch ihre Brille. Sie trug festes Schuhwerk und hielt mit der rechten Hand den Griff eines Wanderstabes umklammert.

Auf ihre Anordnung hin mußten sich die Kinder aufstellen.

Sie zählte durch.

Als einer der älteren Jungen grinste, zog das Fräulein ihn an den Ohren.

Sie war eben so.

Die meisten Eltern dieser Schule waren schon zu ihr in die Klasse gegangen. Da hatte es oft Prügel gegeben, wie Fräulein Haupt manchmal erzählte.

Geschadet hatte es keinem, sagte sie.

Rolf Hartmann hielt nicht viel von diesen Methoden. Er versuchte mit Worten zu überzeugen, nicht durch Prügel.

Bevor er sich zu den Kindern begab, warf er noch einen Blick zum Fenster des Lehrerzimmers hinüber.

Dort stand Carola, die Referendarin, und lächelte. Sonnenstrahlen

fielen durch die Scheibe und ließen ihr rotblondes Haar kupferfarben aufleuchten.

Rolf winkte, sie winkte zurück.

Fräulein Haupt schritt räuspernd auf den jungen Kollegen zu.

»Carola Berners wäre Ihnen als Begleiterin sicherlich lieber gewesen, nicht wahr, Herr Hartmann?« fragte sie spitz.

Der Lehrer nickte. »Ich kann es nicht leugnen.«

Empört schnaufte das alte Fräulein auf. »Also so etwas. Was sollen denn die Kinder denken?«

»Bestimmt nichts Schlimmes. Außerdem wüßte ich nicht, was daran schlimm wäre, wenn sich zwei Menschen gern haben.«

»Ich habe nur für meine Schule gelebt«, erwiderte das Fräulein.

Danach sehen Sie auch aus, fügte Rolf Hartmann in Gedanken hinzu, hütete sich jedoch, ein Wort zu sagen. Dafür wandte er sich an die Kinder.

»Wir werden jetzt in Zweierreihen den Schulhof verlassen, und ich möchte euch bitten, immer dicht zusammenzubleiben, vor allen Dingen auf der Straße.«

Die Mädchen und Jungen nickten.

»Dann los!« rief Rolf Hartmann.

Und Fräulein Haupt wollte, daß die Kinder ein Lied anstimmten.

Sie sangen dann »Im Frühtau zu Berge«.

Rolf Hartmann summte nur mit. Er freute sich über den Sonnenschein, zog schon bald seine Jacke aus und hängte sie sich über die linke Schulter.

Sie nahmen einen schmalen Weg, der auf der linken Seite von einer Rotdornhecke begrenzt wurde, und befanden sich schon am Rand der Stadt. Zwei Kornfelder wurden von einem Feldweg geteilt, der auf die Bundesstraße mündete.

Singend gingen die Kinder weiter.

Nach einer halben Stunde Fußweg – sie schritten immer auf der linken Seite – erreichten sie den Wald.

Hier gab es die erste Pause.

Es wurde ein Kreis gebildet, und die Kinder durften sich hinsetzen. Hartmann nahm ebenfalls Platz, während Fräulein Haupt stehen blieb.

Es begann ein praktischer Biologie- und Naturkundeunterricht.

Der Lehrer machte es locker, er sprach mit den Kindern, warf hin und wieder Fragen auf und bekam auch immer korrekte Antworten.

Als eine der ersten Bienen vorbeiflog, redeten sie über das Volk der Insekten.

Die Kinder waren voll bei der Sache, so engagiert, daß sich Fräulein Haupt direkt überflüssig vorkam.

Sie wartete nur darauf, daß der junge Kollege einen Fehler machte, aber den Gefallen tat er ihr nicht.

Ein Junge fragte: »Wann geht es denn in den Wald, Herr Hartmann?«

Der Lehrer nickte und erhob sich. »Die Frage war gut, Volker. Damit hast du nämlich die erste Stunde beendet. Wir werden jetzt sofort in den Wald gehen, und dort gibt es etwas zu sehen, von dem ihr sicherlich schon gehört habt. Na, was ist es?«

Alle Finger fuhren hoch, die kleine Bettina durfte die Antwort geben.

»Das sind die Hügelgräber, Herr Hartmann!«

»Richtig, Bettina. So, jetzt wird nicht mehr getrödelt, sondern auf mit euch.«

Die Kinder sprangen hoch, machten auf dem Absatz kehrt und liefen in den Wald hinein. Hier achtete Rolf Hartmann nicht so sehr auf Disziplin, außerdem konnte man bei diesen Wegen die Kinder nicht in Formation gehen lassen.

Die Kindergruppe und die beiden Lehrer schritten auf die Hügelgräber zu. Und niemand von ihnen ahnte, welches Grauen ihnen noch bevorstand…

***

Sofort heulte der Fahrtwind in den Wagen. Er brachte zahlreiche Splitter mit, die sich in den Polstern festsetzten und mir gegen den Nacken flogen.

Will Mallmann fuhr schneller. Er durfte jetzt nicht anhalten, denn er befand sich noch immer auf der linken Seite und neben der Lastwagenschlange.

Ich kam schlecht nach hinten in den Fond, so schnell der Manta auch ist, geräumig hat man ihn innen nicht gebaut. So kämpfte Suko allein gegen die gräßliche Gestalt.

Aus welchem Grund sie zu einem untoten Dasein erweckt worden war, spielte jetzt keine Rolle. Für uns war wichtig, daß wir den Kampf nicht verloren und daß Will Mallmann am Lenkrad die Nerven behielt.

Ich konnte natürlich mein Kreuz nehmen und das Wesen damit vernichten, doch so einfach wollte ich es nicht machen. Vielleicht konnte uns dieser Untote noch Informationen geben.

Er attackierte Suko.

Mit seiner kleinen Faust schlug er zu, doch es war ein Schlag, der Sukos Deckung zerbrach.

Überrascht schrie der Chinese auf.

Im nächsten Augenblick hingen die Pranken des Monsters an seiner Kehle. Suko kam nicht mehr dazu, eine Abwehrbewegung zu machen, denn der Untote war zu schnell.

Und er hatte mörderische Kräfte. Zudem war der Raum im Fond eng. Suko konnte sich nicht so bewegen wie er wollte. Momentan hatte sein Gegner die Überhand.

Der Chinese wurde in die Polster gedrückt. Er wuchtete ein Knie

gegen den Untoten, keine Reaktion von dessen Seite.
Da zog Will endlich den Manta nach rechts rüber.
Er wurde auch langsamer, und wir hatten das Glück, auf einen Autobahnparkplatz rollen zu können.
Das Monster war stark.
Suko konnte nicht gewinnen. Er warf sich zwar hin und her, aber er kam unter dem Griff nicht weg.
Suko röchelte.
Der Manta lief aus.
Und ich nahm mein Kreuz.
Ich hatte gesehen, daß Suko kaum noch eine Chance besaß, sich aus dem Griff zu befreien, deshalb mußte ich eingreifen.
So rasch es ging, streifte ich das Kreuz über den Kopf und preßte es gegen den Rücken des Monsters.
Mallmann riß die Tür auf, sprang aus dem Wagen und klappte den Fahrersitz zurück.
Der Kommissar brauchte nicht mehr einzugreifen. Ich hatte die Sache bereits im Griff.
Das Monster bäumte sich auf und zerfiel.
Das ging so schnell, wie ich es noch nie gesehen hatte. Plötzlich lag Staub auf dem Sitz.
Kaum zu glauben…
Ich zog meinen Arm wieder zurück und schaute den Kommissar an.
»Das gibt es doch nicht«, flüsterte Mallmann und rieb sich die Augen.
Ich nickte. »Doch.«
Suko rieb sich den Hals und schimpfte. »Mist!« knurrte er. »Ich konnte mich kaum bewegen, und an die Koffer kam ich auch nicht heran. Verdammt auch.«
Die Gepäckstücke waren in die Lücke zwischen die Vordersitze und den Rücksitz gerutscht.
Dort lagen sie gut.
Wir stiegen aus.
Ich hatte einen Fehler gemacht und ärgerte mich darüber, so schnell mein Kreuz eingesetzt zu haben. Aber ich sah Suko in Gefahr, und das verdammte Biest hatte Kraft.
Will Mallmann schaute auf die Asche. Mit der Hand fegte er sie vom Sitz.
Ich schritt um den Wagen herum und schlug den Kofferraum zu.
Ein paar Meter weiter hatte ein Ford Granada angehalten. Ein Ehepaar mit zwei Kindern war ausgestiegen und stärkte sich. Wir wurden beobachtet, vor allen Dingen fiel den Leuten die zerstörte Heckscheibe ins Auge. Ich blutete am Nacken. Dort hatten mich die kleinen Splitter getroffen.
Ich preßte ein Taschentuch gegen die kleinen Wunden und schaute

den Kommissar an. »Jetzt sind wir ebenso schlau wie zuvor.«

Da schüttelte Suko den Kopf. »Nicht ganz«, meinte er.

Überrascht schauten Mallmann und ich den Chinesen an. Suko lächelte.

»Als dieser vertrocknete Typ mich würgte, da konnte er auf einmal auch sprechen. Unsere Gesichter befanden sich ja nur wenige Zoll voneinander entfernt. Und ich hörte, wie er immer das Wort Sadin sagte. Er wird uns rächen.«

Ich schaute Will an. »Kannst du etwas damit anfangen?«

Der Kommissar hob die Schultern. »Nein.«

»Vielleicht ist Sadin der Oberdämon«, vermutete Suko.

Das war durchaus möglich. Um das zu erfahren, würden wir diesen Heimatkundeforscher fragen. Der wußte sicherlich mehr.

Erst einmal mußten wir uns mit der deutschen Polizei auseinandersetzen. Der Vorfall auf der Autobahn war nicht unbeobachtet geblieben. Irgend jemand hatte die Beamten alarmiert, und ein Wagen der Autobahnpolizei rauschte auf den Parkplatz.

Das Ehepaar stieg hastig in seinen Wagen. Die Kinder saßen bereits darin.

Der Mann ließ zwar den Motor an, beobachtete uns jedoch im Rückspiegel.

Die Polizisten schlenderten näher. Es waren noch junge Burschen, aber ungeheuer kräftig. In ihrer Lederkleidung sahen sie schon respekteinflößend aus.

Kommissar Mallmann hatte keine Lust, sich auf lange Diskussionen einzulassen. Er hielt seinen Ausweis bereits in der Hand, der sorgfältig studiert wurde.

Dann bekam Will das Papier zurück, und der Beamte grüßte sogar. Der Kommissar erklärte, wer wir waren, und gab an, daß die Heckscheibe von einem Stein getroffen worden war.

»Dann müssen sich die Zeugen geirrt haben.«

Mallmann lächelte. »Das haben sie ganz sicherlich. Unser Wagen ist von einem Stein beschädigt worden.«

»Wir hörten, daß jemand aus dem Kofferraum gestiegen sein soll«, meinte einer der Beamten.

Als Antwort hob Mallmann die Haube hoch. »Kann sich hier jemand verstecken und bei einer Geschwindigkeit von einhundertdreißig Stundenkilometern noch artistische Kunststücke vollführen?«

Die Beamten schüttelten die Köpfe. Daran wollten auch sie nicht glauben. Sie wünschten uns noch eine gute Fahrt, stiegen in ihren Wagen und rauschten davon.

Auch der Granada mit der Familie wurde losgescheucht. Die Leute hatten ihre Sensation nicht bekommen. Sie sollten froh darüber sein.

»Wieviel haben wir noch vor uns?« fragte ich den Kommissar.

»Rund 50 Kilometer«, erklärte Mallmann.
»Die reißen wir schnell runter«, meinte Suko. Sein Hals zeigte noch immer rote Flecken.
Ich grinste ihn an. »Binde dir einen Schal um, Freund. Es zieht nämlich durch die Scheibe.«
»Dann mach du nur den Mund zu«, konterte er.
Mallmann saß schon wieder im Wagen. Er drehte den Zündschlüssel, der Motor lief, dann schoß der Wagen vor.
Will hatte Glück. Er brauchte nicht zu bremsen, sondern konnte sich zügig in den fließenden Verkehr einreihen, gab Gas und ging auf die linke Seite.
In einer halben Stunde mußten wir es schaffen.
Und ich war gespannt darauf, wie sich der Fall weiterentwickeln würde…

***

Der Kommissar fuhr nicht mehr ganz so schnell, denn durch die offene Scheibe zog es uns doch sehr im Nacken. Suko hatte sich in die Ecke gedrückt und den Kragen hochgestellt. Ich wurde wie auch Will Mallmann durch die Kopfstütze geschützt.
»Irgendwie bin ich sauer«, meinte der Kommissar. Er mußte laut sprechen, um das Heulen des Fahrtwindes zu übertönen.
»Warum?«
»Nur Mißerfolge. Einen Verschwundenen, einen Toten, der wieder lebendig wurde und jetzt endgültig vernichtet worden ist. Aber keine konkrete Spur.«
»Die werden wir bei den Gräbern finden.«
»Hoffentlich.« Will überholte einen kleinen Renault. »Mir macht da so einiges Sorge«, gestand er. »Diese Hügelgräber stammen noch aus der Wikingerzeit, und kennst du dich in der Magie der Wikinger aus?« fragte er.
»Kaum.«
»Eben. Deshalb ziehe ich unbewußt einen Vergleich zu den alten Ägyptern. Auch deren Gräber sind geschändet worden, und die Täter hat so mancher Fluch getroffen. Da sind doch Männer und Frauen gestorben, ohne daß man einen Grund gefunden hat.«
»Du meinst also, hier wäre es ebenso?« fragte ich.
»Zumindest verhält es sich ähnlich.«
Darauf konnte ich dem Kommissar nichts erwidern. Vielleicht hatte er recht. Was wußte man schon über den Totenkult der alten Wikinger?
Ich wenigstens nicht viel.
Warm schien die Sonne in den Wagen. Rechts und links der Autobahn wuchs eine flache Landschaft bis hin zum Horizont, wo sie

mit dem Blau des Himmels verschmolz.

Ich sah kleine Orte. Kirchturmspitzen stießen wie Pfeile in den Himmel, die Dächer der schmucken Häuser leuchteten rot.

Es war eine regelrechte Idylle, die wir durchquerten, und nicht von ungefähr kam mir der Gedanke an einen Urlaub, aber den mußte ich weit von mir schieben.

Andere Dinge hatten Vorrang.

»Hoffentlich hat dieser Wachtmeister Hansen dichtgehalten«, meinte der Kommissar.

Ich schaute ihn an. »Halten Sie ihn für einen Schwätzer?«

»Das gerade nicht, aber was wir erlebt haben, fällt so ziemlich aus der Reihe, und da ist es nicht leicht, den Mund zu halten. Auch Beamte sind nicht…«

Ich lachte. »Rede nicht weiter, Will, sonst werde ich noch rot.«

Mallmann gab wieder etwas Gas. »Zieht's?« fragte er nach hinten in den Fond.

»Nein«, erwiderte Suko. »Ich mache schon den Mund zu.«

Er hatte Humor, mein Freund aus China. Manchmal kam er direkt an Bill Conolly heran. Er hatte eben viel von dem Reporter gelernt.

»Die nächste Abfahrt«, sagte Will.

Ich atmete auf. Autofahren machte mir zwar nichts aus, aber die Frischluft aus dem Fenster paßte mir nicht. Zu leicht konnte man sich was wegholen.

Zwei Minuten später rollten wir von der Autobahn auf eine Bundesstraße zu.

Mallmann bremste und betätigte das rechte Blinklicht.

Schnurgerade führte die Straße durch die Landschaft. Obstbäume an beiden Rändern, dahinter Felder und Wiesen. Zwischendurch sah ich ein Waldstück.

Es gab viele Radfahrer, aber auch Autos flitzten heran und verschwanden wieder.

Ein Dorf.

Runter mit der Geschwindigkeit. Wir rollten hindurch. Kleine, nette Häuser, Menschen standen auf den schmalen Gehsteigen, fegten das Pflaster oder unterhielten sich.

Die Scheiben der Schaufenster blitzten im Sonnenlicht. Hier war die Welt noch in Ordnung.

Rasch lag der Ort hinter uns.

»Der nächste ist es«, erklärte Mallmann.

Ich warf einen Blick nach hinten. Schräg hockte Suko im Fond, um so wenig wie möglich von dem Luftstrom getroffen zu werden.

Er hatte die Koffer wieder neben sich gelegt.

Eine lange Kurve. Dahinter lag unser Ziel.

Das kleine Dorf in der Heide!

Ein schmucker Ort. Durch das Fenster strömte Landluft in den Wagen. Es roch zwar nach Jauche, aber doch irgendwie gesund.

Bauernhäuser, Gehöfte, Stallungen, dann erreichten wir den Ortskern. Wir fuhren an einer Kirche vorbei, an dem kleinen Rathaus und sahen auch das moderne Schulgebäude.

Schließlich stoppte der Kommissar den Manta vor dem Gasthof, wo er sich einquartiert hatte.

Das Haus lag etwas zurück. Auf dem Parkplatz wuchsen zwei Birken, deren Knospen sich unter der warmen Frühlingssonne entfalteten. Der Wirt war dabei, Tische nach draußen zu stellen. Seine Frau brachte die Stühle.

Wir wurden freundlich begrüßt.

»Nach Ihnen hat man schon gefragt«, erklärte uns der Wirt und sah dabei den Kommissar an.

»Wer denn?«

»Herr Hansen, Ihr Freund und Kollege.«

»Was er wollte, hat er nicht gesagt?«

»Nein.«

»Und wo finde ich ihn?«

Die Wirtsfrau schaute sich um. »Ich weiß nicht so recht. Vorhin habe ich ihn noch im Garten gesehen.« Sie deutete auf einen Weg, der hinter das Haus führte.

Da kam Wachtmeister Hansen schon. Daß er gerannt war, sahen wir seinem roten Gesicht an. Er atmete hastig.

»Kommissar!« rief er. »Ich muß Sie sofort sprechen!«

Mallmann ging ihm entgegen. »Was ist geschehen?«

Hansen warf einen Blick auf die Wirtsleute.

Will verstand und zog den Wachtmeister zur Seite. Wir gingen mit und wurden vorgestellt.

»Es geht um diesen Naturforscher. Ich habe schon mit ihm geredet. Er möchte, daß Sie sofort zu ihm kommen. Wahrscheinlich kann er Ihnen mehr zu diesem seltsamen Fall sagen.«

Will Mallmann schaute Suko und mich an. Wir nickten, dann gingen wir los.

***

Fräulein Haupt regte sich unheimlich auf, weil die Kinder quer durch den Wald liefen und nicht in der Reihe blieben.

»Lassen Sie doch«, sagte Rolf Hartmann lächelnd, »warum sollen sich die Kleinen nicht austoben?«

»Weil wir die Verantwortung tragen, Herr Hartmann.«

»Was kann hier schon passieren?«

»Das sagen Sie so leicht!« Ungehalten schlug Fräulein Haupt mit dem Stock auf.

Hartmann winkte ab.

Die Kinder lachten und lärmten. Einige spielten Verstecken, andere wollten auf die Bäume klettern, doch das war selbst dem guten Rolf Hartmann zuviel.

»Kommt da runter!« rief er.

Die Jungen gehorchten.

»Wären sie jetzt in der Klasse gewesen, hätte ich ihnen schon Ordnung beigebracht«, meinte die alte Lehrerin.

Hartmann schüttelte nur den Kopf.

Der Boden war weich und nachgiebig. Tannennadeln hatten einen regelrechten Teppich gebildet. Braune Blätter lagen dazwischen, noch gefault vom letzten Jahr.

Die Sonnenstrahlen stießen wie Speere durch den Wald und tupften helle Inseln auf den Erdboden. Eines der Kinder sah ein Eichhörnchen. Es gab den anderen Bescheid, und sofort rannten die Kleinen hinter dem Tier her.

Es war jedoch viel schneller und lief wieselflink einen Baumstamm hoch.

Dann war es verschwunden.

Sie erreichten einen Weg, nachdem sie bis jetzt quer durch den Wald gelaufen waren.

Neben einem hohen Holzstapel waren Reifenspuren im weichen Boden zu sehen. Hier hatte in der Nacht Mallmanns Manta geparkt.

Die Lehrpersonen sahen die Spuren zwar, sie dachten sich aber nichts dabei. Wozu auch? Hier fuhren so oft Wagen vorbei, da fielen Reifenabdrücke im feuchten Boden nicht auf.

»Bleibt jetzt zusammen!« rief der Lehrer. »Wir sind gleich da!«

Die Kinder gehorchten, was Fräulein Haupt wiederum wunderte, wo sie doch für die Strenge votierte.

Die Jungen und Mädchen scharten sich um die beiden Lehrpersonen. Schlendernd gingen sie weiter, während Rolf Hartmann über die Bäume sprach, die in diesem Wald wuchsen.

»Da vorn seht ihr Fichten«, erklärte er.

»Wie unsere Weihnachtsbäume!« rief eine helle Stimme.

»Genau!«

Er sprach auch von Buchen und Eichen, von Linden und Eschen und vergaß auch nicht zu erwähnen, wie wichtig der Wald für das Land war.

Aufmerksam hörten die Kinder zu. Sie merkten gar nicht, daß sie sich immer mehr der Lichtung näherten, wo die alten Hügelgräber aus dem Boden wuchsen.

Dann hatten sie den Rand erreicht.

Alle blieben stehen.

Rolf Hartmann runzelte die Stirn. Etwas kam ihm seltsam vor.

Nicht ein Laut war zu hören. Selbst die Sonnenstrahlen schienen hier fahler zu sein als im übrigen Wald.

Er sprach Fräulein Haupt darauf an.

»Ich merke nichts«, erwiderte die alte Lehrerin.

»Aber es ist so ruhig!«

»Das stimmt.«

»Haben Sie vielleicht eine Erklärung dafür?« erkundigte sich Hartmann.

»Nein, Herr Kollege, und es lohnt sich auch nicht, danach zu suchen. Es ist eben so.«

Diese Antwort befriedigte Rolf Hartmann nun gar nicht. Er war es gewohnt, den Dingen auf den Grund zu gehen. Der junge engagierte Lehrer gab sich nicht einfach mit Erklärungen der Obrigkeit zufrieden, sondern hakte und fragte nach, was ihm wiederum an höherer Warte dicke Minuspunkte eingebracht hatte.

»Sollen wir die Gräber überhaupt besichtigen?« murmelte er mehr zu sich als zu den anderen.

Fräulein Haupt hatte die Worte trotzdem vernommen. »Warum denn nicht? Schließlich sind wir doch deshalb hergekommen.«

»Stimmt. Aber haben Sie nicht vorhin auch von Verantwortungsgefühl gesprochen?«

»Ich sehe keine Gefahr für die Kinder.« Ein spöttisches Lächeln kräuselte ihre dünnen Lippen. »Sie etwa?«

»Ich weiß nicht…«

»Oder sehen Sie Gespenster?«

»So kann man es nennen.«

»Jetzt drehen Sie nur nicht durch«, erwiderte das ältere Fräulein.

»Sie sind doch sonst immer so forsch.«

Rolf Hartmann biß sich auf die Unterlippe. Er wollte nicht mehr lange diskutieren und vor allen Dingen nicht vor den Kindern. Das hatte keinen Sinn.

»Gut«, sagte er, »gehen wir.« Er wandte sich an die Kinder. »Wir bilden auf der Lichtung einen Kreis, so daß jeder von euch auf ein Grab schauen kann.«

Die Kinder nickten und gingen vor.

Auch das war seltsam. *Sie gingen.* Normalerweise wären sie gerannt, aber so setzten sie nur langsam einen Fuß vor den anderen.

Sollten sie vielleicht etwas gespürt haben? Hatten sie einen sechsten Sinn? Eine Antenne für Gefahren?

Rolf Hartmann dachte zwar über dieses Problem nach, doch er kam zu keinem Ergebnis. Aufseufzend schritt er hinter den Kindern her, die bereits einen Kreis gebildet und sich hingesetzt hatten.

Fräulein Haupt blieb stehen. Sie trat bis dicht an eines der Hügelgräber und lehnte sich mit dem Rücken gegen die hohen Steine,

um einen guten Überblick zu haben. Dabei übersah sie die Graböffnung. Es war nur ein schmaler Spalt, aber immerhin…

Rolf Hartmann ließ sich inmitten des Kreises nieder. Er riß einen Halm ab und drehte ihn zwischen den Fingern. »Ihr alle wißt, wer uns diese Hügelgräber hinterlassen hat – oder?« fragte er.

Mehrere Finger ruckten in die Höhe. »Die ollen Germanen!« rief der vorwitzige Klaus.

»Richtig, Klaus. Aber nicht diese hier. Diese sind uns von einem Volk hinterlassen worden, das weit im Norden von Europa lebte, und das berühmt durch seine Seefahrten geworden ist. Ja, dieses Volk soll sogar mit primitiven Booten bis nach Amerika gesegelt und gerudert sein. Wer kann mir den Namen nennen?«

Jetzt zeigten nur noch die älteren Schüler auf.

»Die Wikinger!« riefen mehrere Kinder auf einmal.

»Genau. Was wißt ihr davon?« Der Blick des Lehrers tastete die jungen Gesichter ab. »Klaus.«

Klaus war schon neun und immer vorwitzig und zu Streichen aufgelegt. »Das meiste haben Sie schon gesagt, Herr Hartmann«, meinte er altklug.

Die anderen Kinder lachten, und auch Rolf Hartmann schmunzelte, nur Fräulein Haupt schaute böse, weil sie diese Antwort als eine Respektlosigkeit empfand.

»Wovon lebten die Wikinger?« fragte der Lehrer.

»Von der Jagd.«

»Genau.«

»Und vom Fischfang.«

»Auch richtig!«

Jetzt meldete sich wieder der vorwitzige Klaus. »Dann gab es noch Thor mit dem Hammer!«

»Das ist gut«, lobte Rolf Hartmann den Jungen. »Thor war oder ist ein Gott, den die Wikinger *und* die Germanen verehrten.«

»Aber warum haben die Wikinger denn hier ihre Gräber?« fragte eine schüchterne Mädchenstimme. Es war die kleine Bettina.

»Wir können es nur raten. Sie waren ein Seefahrervolk und sind sicherlich auch an die deutsche Küste gekommen. Einige von ihnen werden sich bestimmt auf den Weg ins Landesinnere gemacht haben und sind hier gestorben und begraben worden.«

»Komisch.«

Rolf Hartmann nickte. »Das finde ich auch. Eigentlich ergibt es gar keinen Sinn, daß wir hier ihre Gräber finden. Aber sie sind nun mal da. Weiß einer von euch, wie sie ihre Toten bestattet haben?«

Schweigen.

»Dann will ich es euch sagen. Sie haben die Toten in Baumrinde gewickelt und zur Letzten Ruhe gebettet, denn Särge wie wir kannte

man damals noch nicht.«
Bei diesen Worten bekam manches Kind eine Gänsehaut. Hartmann sah es und wechselte schnell das Thema.
Er kam auf die Germanen zu sprechen, redete über deren Kultur und über die Runenschrift.
»Woher kennt man die Zeichen?« kam die Zwischenfrage.
»Man hat sie auf Steinen gefunden«, erklärte der Lehrer. »Tief eingeritzt, so haben sie die Jahrhunderte überdauert.«
»Glaubten die Germanen auch an Dämonen?« fragte Volker.
Nach dieser Frage war es still. Dann meldete sich Fräulein Haupt.
»Dämonen gibt es nicht«, erklärte sie.
»Aber ich habe davon gehört. Mein Vater hat es mir erzählt. Es stand in einem Buch«, behauptete der Junge.
»Dann hat dein Vater gelogen.« Fräulein Haupt wollte nicht, daß man ihr widersprach, doch nun sprang Rolf Hartmann in die Bresche.
»Andere Völker hatten eben nicht nur einen Gott, sondern mehrere Götter. So beteten sie den Wind, die Sonne oder den Mond an.«
»Aber wir sind doch Christen.«
»Ja, das haben wir einem Missionar zu verdanken, dem heiligen Bonifatius. Er ist unter Axthieben gestorben. Es war ein schlimmer Tod, doch von seinem Glauben hat er nicht gelassen.«
Die Kinder waren beeindruckt, und auch Fräulein Haupt zeigte sich zufrieden. Allerdings ahnte sie nichts von dem, was sich bereits im Innern des Grabes abspielte.
Dort fühlte man sich gestört.
Die Toten waren wieder erwacht. Sie hatten Stimmen gehört, und sie rochen die Menschen.
Noch hielten sie sich zurück. Sie warteten und lauerten, denn Sadin hatte noch keinen Befehl gegeben.
Alle sollten sterben, die ihre Ruhe störten. Im Verlies der Angst würden sie ihr Leben aushauchen. Die feurigen Speere der Rache sollten sie treffen und sie zu Dienern des großen Sadin machen.
So stand es geschrieben. So hatten es die unheiligen Schriften der Alten gewollt.
Auf der Lichtung redete Rolf Hartmann weiter. Er sprach jetzt mehr über die Germanen als über die Wikinger. Die Kinder hörten gespannt zu, denn er konnte sehr anschaulich berichten.
Dann jedoch hob Volker seine rechte Hand und schnippte mit dem Zeigefinger.
»Was ist denn?« fragte Rolf Hartmann.
Der Arm des Jungen sank wieder nach unten, beschrieb einen Halbbogen und zeigte auf ein Grab. »Warum sind denn dort die Steine umgefallen?« wollte er wissen.
Hartmann stand auf. Auch der Junge hatte sich erhoben. Der Lehrer

schaute über die Köpfe der Kinder hinweg.

Tatsächlich. Vor einem Grab waren die Steine umgekippt oder umgekippt worden.

Wenn letzteres zutraf, von wem? Rolf Hartmann schaute die Kinder der Reihe nach an. »Hat einer von euch sich an den Steinen zu schaffen gemacht?« Er glaubte es selbst nicht, denn soviel Kraft besaßen die Kinder nicht.

Kopfschütteln.

»Nein, ich habe auch nichts gesehen«, meldete sich Fräulein Haupt.

»Vielleicht ist jemand rausgekommen«, vermutete Volker.

»Unsinn.«

»Liegen die Toten noch in den Gräbern?« fragte Bettina.

Rolf Hartmann nickte.

»Können wir sie vielleicht sehen?« Klaus drängte sich nach vorn und sprach seinen Lehrer an.

»Nein!«

»Warum nicht? Die Gräber sind doch groß genug.«

»Aber auch gefährlich«, erwiderte Hartmann. »Was denkt ihr, was geschieht, wenn solch ein Stein umkippt?« Schweigen.

»Es bleibt dabei«, entschied der Lehrer, »wir sehen uns die Gräber nur von außen an.«

Die Kinder murrten zwar, aber sie mußten sich mit dieser Entscheidung zufriedengeben.

Rolf Hartmann winkte seine Jungen und Mädchen und ging mit ihnen zu dem Grab, das noch intakt war. Hier hatte niemand die hohen Steine vom Eingang weggekippt.

Der junge Lehrer warf seiner älteren Kollegin einen fragenden Blick zu.

Fräulein Haupt schüttelte den Kopf. Sie wollte bei ihrem Grab stehenbleiben, so hatte sie einen besseren Überblick. Sie fühlte sich als reine Aufsichtsperson degradiert, denn den Unterricht hielt ihr jüngerer Kollege. Kontakt zu den Kindern fand sie sowieso nicht.

Sie konnte und wollte sich auch nicht mehr in die Lage dieser jungen Menschen versetzen. Sie lebte im Gestern, und dabei blieb es.

Rolf Hartmann und seine Schüler schauten sich das Hügelgrab genau an. Die Jahrhunderte hatten ihre Spuren auf den Steinen hinterlassen. Eine fingerdicke Moosschicht schillerte grünbraun.

Ameisen und kleine Käfer krabbelten in Ritzen und Spalten. Um die einzelnen Steine auseinanderzubekommen, mußte man schon viel Kraft einsetzen, denn in den Zwischenräumen hatte sich das Moos so festgesetzt, als bestünde es aus Beton.

Rolf Hartmann hatte sich gut vorbereitet. Aus der Innentasche seiner Jacke holte er einen kleinen Metallschaber und begann, an der Moosschicht zu kratzen.

Neugierig traten die Kinder näher.
»Was suchen Sie, Herr Hartmann?« wurde der Lehrer gefragt.
»Vielleicht können wir ein paar alte Schriftzeichen entdecken.«
»O ja.« Die Kinder waren ganz begeistert.
Sie schauten zu, wie ihr Lehrer Schicht für Schicht entfernte und schließlich das blanke Gestein zum Vorschein kam.
Es sah grau aus.
»Wir sehen aber nichts«, meinte Klaus und strich sich eine Haarsträhne aus der Stirn.
Rolf Hartmann ließ sich dadurch nicht entmutigen, er kratzte weiter.
Und er hatte Glück.
Plötzlich entdeckten sie ein Schriftzeichen, das tief in den Stein gemeißelt war.
Die Kinder waren plötzlich aufgeregt. Sie hatten nur noch Augen für den Stein. Niemand achtete auf Fräulein Haupt, die noch immer auf dem alten Fleck stand und nur zuschaute.
Noch ahnte sie nichts von der Gefahr, die tief im Hügelgrab heranwuchs.
Einer der Toten hatte sich aus seinem Baumrindensarg erhoben, war durch den Schacht gestiegen und befand sich dicht am Ausgang. Er hatte die knorrigen Hände gekrümmt, die Arme waren weit ausgestreckt.
Er wollte sein Opfer bekommen, und er würde es kriegen.
Die Lehrerin merkte nichts davon, sie war völlig ahnungslos.
Der Tote kam näher.
Schon spürte er die kühlere Luft, aber auch das warme Leben, und sein vertrocknetes Gesicht verzog sich zu einer diabolischen Grimasse.
Fräulein Haupt reckte in diesem Augenblick den Hals, um besser sehen zu können.
Das war die Chance für das Monster.
Blitzschnell griff es zu.
Die Klauen fanden sofort ihr Ziel. Sie umklammerten den Hals der Frau. Fräulein Haupt kam nicht einmal dazu, einen Schrei auszustoßen, denn mit einem gewaltigen Ruck zog der lebende Tote sie in das Hügelgrab hinein.
Plötzlich war der Platz vor dem Steingrab leer.
Die Kinder bemerkten nichts. Rolf Hartmann hatte inzwischen weitere Schriftzeichen freigelegt und auch die dunklen Vorahnungen vergessen, die ihn zuvor bedrückten.
Er kannte sich in der Runensprache einigermaßen aus, aber die Zeichen, die er nun zu sehen bekam, waren ihm zuvor noch nicht begegnet. Was mochte das sein?
Außerdem zeigten sie Figuren. Menschen, die in Särgen lagen, wenn man genauer hinschaute. Die Kinder fragten natürlich, doch ihr Lehrer

gab ihnen keine Antwort.

Plötzlich hatte er Angst, weiterzusuchen. Er ließ die Hand sinken und steckte den Schaber weg.

»Schluß jetzt, Kinder«, verkündete er.

Rolf Hartmann schaute auf seine Uhr. »Außerdem ist es spät geworden. Die Schulzeit ist schon vorbei, und ihr müßt auch noch zum Mittagessen.«

»Aber Fräulein Haupt ist weg!« rief die kleine Bettina plötzlich.

Der Lehrer zuckte zusammen. Er drehte sich um und bekam große Augen. In der Tat war der Platz, wo Fräulein Haupt gestanden hatte, verwaist.

War sie gegangen?

Nein, sicherlich nicht, dann hätte sie Bescheid gesagt.

Rolf Hartmann schluckte. »Laßt mich mal durch, Kinder«, sagte er. Schweigend öffneten die Jungen und Mädchen ihren Kreis.

Der Lehrer rief den Namen seiner Kollegin.

Nichts. Das Echo seiner Stimme verlor sich im Wald. Der junge Lehrer spürte, wie ihm der Schweiß ausbrach. Er ging auf das Grab zu, blieb jedoch auf halber Strecke stehen.

»Ich glaube, wir müssen Fräulein Haupt suchen«, sagte er.

»Kommt Kinder, sehen wir nach…«

Rolf Hartmann vermutete seine Kollegin im Wald. Doch mit dieser Prognose war er meilenweit von der Wahrheit entfernt…

***

Zu viert gingen wir zum Haus des Naturkundeforschers und Geschichtsmenschen.

Das waren Will Mallmann, Wachtmeister Hansen, Suko und ich.

Wir lernten auf dem Weg auch ein wenig das Dorf kennen. Ich sah zahlreiche Fachwerkhäuser, deren Außenwände aus roten Klinkersteinen gebaut worden waren. Die Luft schmeckte noch nicht nach Benzin, sondern nach frischem Gras, und in machen Ställen muhten Kühe oder quiekten Schweine.

Wir überquerten einen kleinen Bach. Die Brücke war aus Stein und schien unter Denkmalschutz zu stehen, so alt kam sie mir vor.

Natürlich wurden wir angestarrt. Fremde fielen in einem Ort wie diesem immer auf. Aber das machte uns nichts, solange die Leute nur schauten.

An einer mit Efeu umrankten Steinmauer schritten wir vorbei und erreichten das kleine Haus des Heimatforschers. Als ehemaliger Rektor der Dorfschule verbrachte er auch seinen Lebensabend mit Forschungen und Arbeit.

Er hieß Matthias Maurer.

Sein Haus erreichten wir über eine steile Treppe. Auch an der Wand

wuchs Efeu hoch. Vor der Tür gab es einen laubenähnlichen Vorbau, wo eine grün gestrichene Bank stand.

Die Holztür besaß ein kleines Fenster. Es war ein auf die Spitze gestelltes Rechteck. Bevor ich meinen Daumen auf die Klingel legte, wurde geöffnet.

Ein weißhaariger älterer Mann mit sonnenbraunem Gesicht, in dem auch die zahlreichen Fältchen nicht störten, stand vor uns.

»Ah, die Herren von der Polizei«, wurden wir begrüßt, »kommen Sie bitte herein.«

Wir bedankten uns und betraten das Haus, nachdem sich jeder die Schuhe abgeputzt hatte.

Das Haus war nicht groß, aber gemütlich. Überall hingen Bilder.

Sie zeigten die Heidelandschaft mit all ihren Heidschnucken, blühenden Wiesen und langen Gebüschgürteln.

Wir gingen ins Arbeitszimmer.

Eine bequeme Sesselgruppe bot Platz für uns alle. Dann kam die Frau des Hausherrn und bot ein selbstgebrautes Getränk an. Es war ein Schnaps, der nicht in der Kehle brannte, dafür jedoch im Magen.

Sogar Suko trank ein Glas leer. Dabei verzog er nicht eine Miene.

Frau Maurer ließ uns allein.

Dem Fenster gegenüber befanden sich zahlreiche Regale an der Wand. Sie waren mit Büchern vollgestopft, und der ehemalige Rektor hatte auch einige auf den runden Tisch gelegt, der zwischen uns stand.

»Sie möchten etwas über die Hügelgräber wissen«, sagte Herr Maurer und lehnte sich zurück. »Wachtmeister Hansen hat mir schon etwas berichtet, aber so recht wollte er mit der Sprache nicht heraus. Was ist denn geschehen?« Matthias Maurer schaute Will Mallmann an.

Der Kommissar hatte sehr schnell zu dem pensionierten Rektor Vertrauen gefaßt und beschlossen, ihm zu berichten, was in der vergangenen Nacht vorgefallen war.

Er tat es mit wenigen Sätzen und appellierte zum Schluß an die Verschwiegenheit des Mannes.

Matthias Maurer nickte. »Natürlich werde ich nichts sagen. Das ist Ehrensache. Nur…« Er kratzte sich am Kopf. »So recht glauben kann ich das immer noch nicht.«

»Es entspricht aber den Tatsachen«, sagte Will. »Deshalb möchten wir von Ihnen wissen, Herr Maurer, wie so etwas überhaupt geschehen kann oder konnte.«

Ich präzisierte seine Frage noch. »Gibt es vielleicht einen Fluch, der über den Hügelgräbern lastet?«

Der ehemalige Rektor nickte. »Den gibt es tatsächlich, meine Herren«, erwiderte er ernst.

»Erzählen Sie!« bat Will Mallmann.

»Dazu muß ich weit ausholen.«

»Wir haben Zeit«, sagte ich.
»Gut, die Sache ist die. Vor ungefähr 900 Jahren machten, wie Sie sicherlich wissen, die Wikinger die Meere unsicher. Sie waren ein mutiges, aber wildes Volk, fuhren mit ihren Schiffen in alle Himmelsrichtungen und gelangten auch an die deutsche Küste. Einige Dutzend von ihnen drangen in das Landesinnere vor und trafen natürlich auf die Germanen, die das Land bevölkerten. Obwohl Verwandtschaft zwischen beiden Völkern besteht, kam es zu Kämpfen. Die Wikinger mußten unterliegen, weil die Germanen in der Überzahl waren. Hier in der Nähe kam es zu schweren Kämpfen, und die Wikinger wurden niedergemacht. Man erschlug oder erstach sie. Soweit die Geschichte. Was nun folgt, ist Legende oder Sage. Wollen Sie die auch hören?«
Ich lächelte. »Gerade die interessiert uns, Herr Maurer.«
»Nur wenige Leute wissen, daß mit dem Tod der Wikinger nicht alles vorbei war. Als sie besiegt und in den Hügelgräbern ihre letzte Ruhestätte finden sollten, erschien plötzlich ein Bote des Gottes Thor. Er trug einen flammenden Speer bei sich und versprach furchtbare Rache an den Feinden der Wikinger. Der Sage nach sollen die Germanen fluchtartig das Gebiet verlassen haben, doch die Rache des Götterdieners holte sie ein. Sadin, so hieß der Mann, tötete jeden Germanen, der bei dem Kampf zugegen war, und er verscharrte sie irgendwo hier im Wald. Dort müssen Sie noch heute liegen.«
»Und die Wikinger?« fragte ich.
»Hat man in den Hügelgräbern begraben. Soviel ich weiß, hat man die Gräber sogar mit magischen Bannsprüchen versehen. Wer die Gräber schändete, sollte sterben wie die Germanen.«
Will Mallmann räusperte sich. »Wie in der letzten Nacht erlebt«, sagte er leise.
Matthias Maurer schaute ihn an. »Sie kannten die Geschichte vorher nicht, Kommissar?«
»Nein, wieso?«
»Nun, ich dachte an eine Einbildung. Da Sie ja bei den Hügelgräbern waren, hätte es leicht sein können, daß Sie Gespenster sahen.«
»Das war echt!«
»Glauben Sie, daß der Racheschwur und der Totenkult der Wikinger bis in die heutige Zeit hineinwirken?« wandte ich mich an den ehemaligen Rektor.
Matthias Maurer hob die Schultern. »Das müssen Sie herausfinden. Für mich ist alles eine Sage.«
Der Wachtmeister mischte sich ein. »Wir sind wirklich von einer Gestalt angegriffen worden, die…«
»Moment, Hansen«, unterbrach Kommissar Mallmann ihn. »Wir sind nicht angegriffen worden, sondern ein von uns aufgespürter

Verbrecher. Ein zweiter ist verschwunden.«
»Der wird geflohen sein«, vermutete Matthias Maurer.
»Oder auch nicht«, widersprach ich. »Vielleicht hat man ihn in eines der Gräber gezerrt.«
»Das glaube ich nicht«, sagte der ehemalige Rektor. »Überhaupt kommt mir die Sache sehr mysteriös vor, meine Herren. Ich kann es nicht fassen, daß hier in unserem Wald Tote auferstehen, die Jahrhunderte in Hügelgräbern verbracht haben.«
Ich lächelte. »Man kann sich vieles nicht vorstellen, Herr Maurer, aber unsere Erlebnisse beweisen das Gegenteil.«
»Was wollen Sie jetzt unternehmen?« fragte uns Matthias Maurer.
»Wir gehen zu den Hügelgräbern«, antwortete ich.
»Werden *Sie* die Gräber auch schänden?«
»Wenn Sie das Einsteigen so nennen wollen, ja«, kam meine Erwiderung.
»Sie wissen, daß es verboten ist…«
Jetzt mischte sich Kommissar Mallmann ein. »Mein lieber Herr Maurer«, sagte er, »dies hier ist ein Dienstfall. Und kein geringer. Außerdem befindet sich im Wald noch eine Kiste mit Waffen, die wir versteckt haben, aber noch sicherstellen müssen. Ihre Welt hier, Herr Maurer, ist gar nicht so heil, wie sie aussieht.«
Der pensionierte Rektor nickte. »Das habe ich mittlerweile auch gemerkt.«
Wir standen auf. Kommissar Mallmann reichte Matthias Maurer die Hand und bedankte sich für die Gastfreundschaft.
»Gern geschehen, Kommissar. Sie halten mich aber auf dem laufenden, Herr Mallmann?«
»Natürlich.« Will nickte.
Draußen schien uns die Sonne ins Gesicht. Wir gingen die Treppe wieder hinunter.
Ich konnte den ehemaligen Rektor gut verstehen. Er war ein Heimatforscher, hatte sich zwar mit der Vergangenheit fremder Völker beschäftigt und dabei auch die Totenkulte und Rituale anderer Rassen gestreift, aber daß Dämonen existierten und Flüche in Erfüllung gehen würden, daß war ihm doch ein wenig suspekt.
Wir trafen immer wieder auf Menschen, die unsere Arbeit mit Staunen oder Skepsis betrachteten, und einen Vorwurf konnte ich ihnen nicht machen.
Auf der Straße blieben wir stehen und berieten.
Der Kommissar war dafür, sofort loszufahren. »Den Weg kenne ich ja«, meinte er.
Ich nickte. »Okay, dann holen wir aber zuvor noch unsere Waffen aus dem Koffer.«
Wir hatten die Gepäckstücke umgeladen. Sie lagen jetzt im

Kofferraum. Schneller als auf dem Hinweg gingen wir wieder zurück.

Niemand hatte den Manta gestohlen, obwohl die Heckscheibe fehlte.

Will öffnete den Kofferraum.

Im Schutz der hohen Klappe bewaffneten wir uns. Ich nahm die Beretta und den Dolch. Suko bewaffnete sich mit der Dämonenpeitsche und einer Pistole. Kommissar Mallmann bekam eine Ersatzwaffe. Dann gab ich ihm noch die Gemme.

Mein Blick fiel auf den silbernen Bumerang, der ebenfalls im Koffer lag.

Diese Waffe hatte mir in der Welt des Schwarzen Tods das Leben gerettet. Sie war aus den letzten Seiten des Buchs der grausamen Träume entstanden und gehörte mir als Erbe, als Sohn des Lichts, wie man mir gesagt hatte.

Sollte ich sie nehmen?

Nein, ich ließ sie zurück. Ich glaubte fest daran, daß Beretta und Dolch reichten.

Will schlug die Klappe zu.

»Alles klar?« fragte er.

Wir nickten.

»Soll ich mitkommen?« Wachtmeister Hansen hatte sich gemeldet.

Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Nein, halten Sie hier die Stellung. Es ist möglich, daß noch Kumpane der Waffenholer auftauchen, da ist es besser, wenn jemand von uns in dem Ort ist.«

Der Wachtmeister war zwar nicht gerade glücklich über diesen Entschluß, fügte sich aber. Schließlich war er es gewohnt, Befehle auszuführen.

Wir aber setzten uns in den Wagen. Hätten wir geahnt, was sich inzwischen in dem Waldstück abspielte, wären wir wie die Teufel gefahren. Aber in die Zukunft sehen konnte niemand von uns…

***

Rolf Hartmann befand sich in einer Zwickmühle.

Sollte er die Kinder nach Hause schicken, schließlich war die normale Zeit schon überschritten, oder sollte er die Lehrerin suchen lassen?

Er entschied sich für die letzte Möglichkeit.

Der Lehrer versammelte seine Schüler um sich und sprach ein paar Worte mit ihnen.

»Ihr teilt euch in Gruppen auf und kämmt den Wald durch. Bleibt immer zusammen und ruft auch den Namen von Fräulein Haupt. Wenn sie euch hört, wird sie sich melden.«

»Vielleicht ist sie tot«, meinte ein kleines Mädchen.

»Unsinn!« erwiderte Hartmann schärfer als gewollt. »Sie hat sich bestimmt nur verlaufen.«

An den skeptischen Blicken der Kinder erkannte er, daß seine Worte auf keinen fruchtbaren Boden gefallen waren. Deshalb sagte er schnell: »Los jetzt, Freunde, sucht!«

Die Kinder gingen.

Schon bald waren sie zwischen den Bäumen verschwunden, und Rolf Hartmann hörte sie den Namen der Lehrerin rufen. Ihre hellen Stimmen schallten durch den Wald.

Wenn die Frau nicht taub war, dann mußte sie die Kinder hören.

Reagierte sie allerdings nicht, war ihr vielleicht etwas zugestoßen.

Sie war schließlich nicht mehr die Jüngste. Und wer kannte sie schon näher? Wie stand es um ihre Gesundheit? Darüber wußte der junge Lehrer nichts. Er nahm sich aber vor, mal mit Fräulein Haupt zu sprechen und sich um ihre Sorgen zu kümmern.

Rolf Hartmann blieb auf der Lichtung. Die Kinder waren im Wald verschwunden, und er kam sich plötzlich unsagbar einsam und verlassen vor.

Normalerweise machte ihm das nichts aus, doch wenn er sich die Hügelgräber anschaute, so hatte er das unbestimmte Gefühl, daß von ihnen eine stumme Drohung ausging.

Auch Rolf Hartmann kannte sich in der Geschichte ein wenig aus. Er wußte von den Kämpfen zwischen Wikingern und Germanen, und er wußte, daß die Wikinger von den Germanen niedergemacht worden waren und daß ein Fluch über dieser Lichtung im Wald liegen sollte.

Aber das war Sage.

Trotzdem…

Warum fielen ihm jetzt die alten Geschichten ein? Warum kamen ihm die Hügelgräber plötzlich so drohend und feindselig vor?

War die Luft nicht anders geworden? Hatte es sich nicht abgekühlt? Weit entfernt hörte er die Stimmen der Kinder. Sie riefen immer wieder den Namen der Lehrerin, doch eine Antwort bekamen sie nicht.

Vielleicht habe ich doch einen Fehler gemacht, überlegte er. Ich hätte die Kinder nicht gehen lassen sollen, wir hätten die Polizei benachrichtigen müssen.

Seine Gedanken stockten. Wie er es auch drehte und wendete, es war alles verkehrt.

Wenn nur die Lehrerin wieder auftauchte. Um sie machte er sich die größten Sorgen.

Er schaute nach vorn und sah das Hügelgrab, vor dem sie gestanden hatte.

Und er sah den Spalt!

Ein schrecklicher Verdacht keimte in ihm auf. Sollte die Frau etwa in das Grab hineingegangen sein? Das war mehr als unwahrscheinlich, aber auch nicht ganz auszuschließen.

Rolf Hartmann schritt näher. Sein Herz klopfte plötzlich schneller. Er schaute sich den Spalt genauer an und stellte fest, daß er groß genug war, um einen Menschen hindurchzulassen. Nur – was hatte die Lehrerin in dem Hügelgrab gesucht?

Es entsprach nicht ihrer Natur, soviel Neugierde zu zeigen. Nein, da mußte einfach etwas anderes dahinterstecken.

Vielleicht war sie nicht freiwillig verschwunden. Konnte es sein, daß sie jemand in das Grab hineingestoßen hatte? Aber wer? Gesehen hatte sie doch niemand.

Der Lehrer schüttelte den Kopf. Er fand keine Lösung.

Vor dem Hügelgrab blieb er stehen.

Er schaute in den Spalt hinein und sah dahinter die Dunkelheit wie eine Wand.

Drohend und unheimlich kam sie ihm vor, eine Gänsehaut rieselte über seinen Rücken, und eine innere Stimme warnte ihn, das Hügelgrab genauer zu untersuchen.

Rolf Hartmann holte tief Luft und rief den Namen seiner Kollegin. Dumpf drang seine Stimme in das Hügelgrab.

Er bekam keine Antwort.

»Fräulein Haupt! Bitte, melden Sie sich!«

Keine Antwort.

Rolf Hartmann trat wieder zurück. Er wischte sich über die Stirn.

Sie war schweißfeucht. Er hörte die Stimmen der Kinder. Sie riefen noch immer.

Jetzt hätte er gern eine Taschenlampe bei sich gehabt, um in das Hügelgrab hineinzuleuchten.

Aber wenn er nur einen oder zwei Schritte in das Grab hineinging, konnte ihm eigentlich nichts passieren. Die Menschen, die dort lagen, waren schon seit Hunderten von Jahren tot. Sie taten nichts mehr.

Dachte er…

Rolf Hartmann glaubte nicht an die Erfüllung alter Flüche, er dachte realistisch, und deshalb ignorierte er die Warnungen seines Gefühls und quetschte sich durch den Spalt.

Eine andere Welt nahm ihn auf.

Zuerst die Dunkelheit.

Sie war schlimm und drückte auf die Seele. Das Licht, das durch den Spalt fiel, reichte kaum einen Schritt weit, dann wurde es von der Finsternis verschluckt.

Rolf Hartmann hatte damit gerechnet, in eine völlige Stille zu treten, doch er sah sich getäuscht.

Von irgendwoher ertönten Geräusche.

Kratzen, knistern, auch Schritte…

Und sie drangen aus der Tiefe des Grabes an seine Ohren. Sollte sich Fräulein Haupt so weit vorgewagt haben? Hatte sie tatsächlich den

Mut besessen, in völliger Dunkelheit das Grab zu durchforsten?
Er ging weiter.
»Fräulein Haupt! Melden Sie sich!«
Keine Antwort.
Tief atmete er ein. Die Luft schmeckte abgestanden, nach Moder und Verwesung, sie war kaum zu atmen, es fehlte der wichtige Sauerstoff.
Der nächste Schritt.
Immer mehr verschwamm der Eingangsspalt in der Dunkelheit.
Das jedoch merkte Rolf Hartmann nicht mehr. Etwas hatte ihn gefangengenommen, eine andere Welt, eine fremde Ausstrahlung.
Erst als er das Kratzen hörte, wirbelte er herum.
Da war es bereits zu spät.
Irgend jemand hatte einen Stein vor den Spalt geschoben.
Rolf Hartmann war gefangen!

***

»Wenn das so weitergeht, kann ich mir bald neue Stoßdämpfer kaufen«, murrte Kommissar Mallmann.
Er war von der normalen Straße abgebogen und in den Wald hineingefahren. Ein schmaler Weg führte an Bäumen und Unterholz vorbei. An den Spuren war zu erkennen, daß hier oft die Transportwagen der Holzfäller fuhren.
Will Mallmann hatte uns erklärt, daß er dort halten würde, wo er auch in der Nacht gewartet hatte. Das war ziemlich nahe der Lichtung. Wir hatten von dort aus nicht mehr weit zu laufen.
Ich stieß mir meinen Kopf ein paarmal am Dach des Mantas, weil ich einen wesentlich höheren Wagen gewohnt war.
Dann stoppte der Kommissar.
Wir stiegen aus.
Jeder von uns hatte damit gerechnet, von einer tiefen Waldesstille umgeben zu sein, doch wir wurden enttäuscht.
Wir hörten Kinderstimmen.
Ratlos schauten wir uns an.
»Was ist das denn?« fragte Suko.
Mallmann hob die Schultern.
»Seid doch mal ruhig«, bat ich die beiden anderen. »Mir scheint, die rufen einen Namen.«
Wir lauschten.
»Ja«, sagte der Kommissar. »Das hört sich an, als riefen sie immer Fräulein Haus oder Hauk.«
Ich nickte. »Das Fräulein habe ich auch verstanden. Will, kannst du dich an diesen Namen erinnern? Hast du ihn schon mal gehört? Oder einen ähnlich klingenden Namen?«
»Nein.«

Wir alle drei waren überrascht und auch entsetzt. Sollten diese Hügelgräber wirklich ein grauenvolles Geheimnis preisgeben, dann war es schlimm, wenn sich Kinder in der Nähe befanden.

Denn Dämonen nahmen auch darauf keine Rücksicht.

Ich trieb die anderen zur Eile an. Wir liefen durch den Wald und sahen schon bald die Lichtung.

An deren Rand blieben wir stehen.

Will Mallmann meinte: »Hier haben der Wachtmeister und ich in der Nacht auch schon gewartet.«

Die Lichtung war leer.

Kein Kind zu sehen, doch wir hörten ihre Stimme im Wald.

Vier Gräber zählte ich. Düstere, geheimnisvolle Gebilde, vor einem war der Eingang freigelegt.

»Da muß er rausgekommen sein«, sagte Will Mallmann.

Ich nickte und betrat die Lichtung.

Dann sahen wir die ersten Kinder. Sie tauchten aus dem Wald auf und rannten auf die Lichtung.

»Herr Hartmann, Herr Hartmann! Wir haben sie nicht gefunden!« rief ein kleiner Junge mit dunklem Haar, sah uns und blieb abrupt stehen, wie auch die anderen.

Ich lächelte, doch das Mißtrauen aus dem Gesicht des Jungen verschwand nicht.

Als ich meine Hand ausstreckte und mich mit John vorstellte, schlug der Junge ein.

»Ich heiße Klaus«, sagte er.

»Freut mich.«

Vor Suko hatten sie ein wenig Angst, doch ich nahm sie ihnen, als ich erklärte, daß er mein Freund sei.

Auch Will kam gut mit den Kindern zurecht. Er fragte auch:

»Warum habt ihr immer nach Fräulein Haupt gerufen?«

»Weil das unsere Lehrerin ist«, erklärte Klaus.

»Ist sie weggelaufen?« hakte Will nach.

»Ich weiß nicht.« Klaus schaute sich unschlüssig nach den anderen um. Die senkten die Köpfe.

»Wieso weißt du das nicht?«

Klaus sah zu Boden. »Das war so komisch«, antwortete er und begann zu erzählen, was sich zugetragen hatte.

»Auf einmal haben wir sie nicht mehr gesehen«, behauptete der Junge, und die anderen nickten zustimmend.

»Hat denn keiner von euch aufgepaßt, wohin sie gegangen ist?« fragte ich.

Kopfschütteln.

Will, Suko und ich schauten uns an. Alle drei hatten wir wohl den gleichen Gedanken. Ob einer der Toten die Lehrerin in das Hügelgrab

geholt hatte?
Dann fiel mir jedoch etwas ein. »Ihr habt vorhin einen Namen gerufen, aber nicht den von Fräulein Haupt.«
»Das war Herr Hartmann«, meldete Klaus.
»Stimmt. Was ist mit ihm?«
»Er ist auch weg?«
Ich wurde blaß, und den anderen erging es ebenso. »War oder ist er euer Lehrer?«
»Ja.«
»Hat er mit euch nicht den Wald untersucht?«
»Nein, er wollte hier auf der Lichtung bleiben und abwarten, ob wir Fräulein Haupt finden.«
Jetzt hatten wir bereits zwei verschwundene Personen zu beklagen. Steckten beide in den Gräbern?
»Findet ihr den Weg allein nach Haus?« erkundigte ich mich.
Die Antwort war ein Nicken, aber einige wollten warten, bis ihr Lehrer zurückkam.
»Das geht nicht«, sagte ich.
»Und warum nicht?«
Da ich ihnen die Wahrheit nicht sagen konnte, suchte ich nach einer Ausrede.
»Er ist sicherlich schon vorgegangen«, erwiderte Kommissar Mallmann.
Klaus legte den Kopf schief. »Glaube ich nicht. Herr Hartmann läßt uns nicht im Stich.«
Gegen diese Logik kamen wir nicht an, aber wir durften die Kinder auch nicht auf der Lichtung lassen.
»Ich gehe mit euch«, bot sich der Kommissar an.
Die Kinder murrten. Sie wollten nicht weg und fühlten sich irgendwie für ihre Lehrpersonen verantwortlich. Aber auf der Lichtung bleiben durften sie auf keinen Fall. Jede Minute, die verstrich, brachte sie in größere Gefahren.
Schließlich sprach Will Mallmann ein Machtwort. Er wies sich als Polizist aus, und das respektierten die Kinder.
Will trat an mich heran und flüsterte: »Ich komme wieder, John. Die Kinder sollen nur erst zu Hause sein.«
»Okay.«
Der Kommissar scharte die Jungen und Mädchen um sich. Er fragte nach dem kürzesten Weg und bekam auch sofort eine Antwort. Schon bald hatte der Wald sie verschluckt.
Suko und ich schauten uns an. Der Chinese nickte. »Dann werden wir uns diese Gräber mal vornehmen. Vielleicht finden wir dort diesen Sadin.«
Ich war mit Sukos Vorschlag einverstanden. Wir traten an das offene

Grab heran und stiegen dabei über den am Boden liegenden großen Stein hinweg.

Da kam mir eine Idee. »Soll ich das Grab nicht lieber allein durchsuchen?«

»Warum?«

»Wenn wir beide hineingehen und damit in eine Falle tappen, gibt es keinen, der etwas unternehmen kann. Sollte ich in einer Viertelstunde nicht zurück sein, kannst du ja nachkommen.«

Suko überlegte eine Weile und nickte schließlich.

»Hast du eine Lampe?« fragte ich.

»Ja, die kleine.«

»Eine bessere habe ich auch nicht. Ich hoffe nur, daß Will so rasch wie möglich zurückkommt, dann haben wir zwei Augen mehr.«

Der Meinung war auch Suko.

Ich schlug meinem Freund noch einmal kräftig zum Abschied auf die Schulter und betrat das Hügelgrab der alten Wikinger. Zuvor war meine Hand in die Tasche gerutscht. Die kleine Kugelschreiberlampe lag zwischen meinen Fingern. Ich schaltete sie an, als mich die Dunkelheit umfing.

Steinwände umgaben mich. Die großen Blöcke waren dicht aufeinandergefügt worden. Im Laufe der Jahrhunderte hatte Moos und anderer Bewuchs die Zwischenräume ausgefüllt. Aufrecht konnte ich nur an manchen Stellen stehen, die Decke über mir war nicht eben, so daß ich in Gefahr geriet, mir den Schädel zu stoßen.

Eine unheimliche Atmosphäre umgab mich. Erstens war die Luft kaum zu atmen, und dann spürte ich auch den Hauch des Bösen, der in diesem Grab lauerte. Er war nicht greifbar, man konnte ihn nicht erklären; ich spürte ihn einfach.

Im Laufe der Jahre hatte ich dafür einen Sinn entwickelt, auch merkte ich das leichte Prickeln auf der Brust, das von meinem Kreuz abstrahlte. Es reagierte auf Strömungen wie ein Seismograph auf Erdbebenwellen.

Etwas lauerte vor mir. Etwas Grauenhaftes, Böses.

Eisfinger strichen über meinen Rücken. Unwillkürlich zog ich den Kopf noch tiefer zwischen die Schultern. Vorsichtig tastete ich mich weiter.

Leider war meine Lampe zu schwach. In ihrem Schein sah ich kaum etwas. Nur die Steinwände und einen harten Boden. Es war still, kein Geräusch drang an meine Ohren, und der Eingang hinter mir verschwamm zu einem diffusen grauen Schatten.

Wenn Not am Mann war, konnte ich noch immer schnell zurück.

Dann sah ich die erste Nische zu meiner Rechten.

Sie war nicht in den Stein gehauen worden, man hatte sie beim Bauen angelegt.

Ich leuchtete mit der kleinen Lampe hinein.

In der Nische stand eine Gestalt!

Im ersten Moment zuckte ich zurück, dann aber riß ich mich zusammen und ging näher heran.

Es war ein Toter!

Er sah schrecklich aus. Sein Gesicht schien nur noch aus Runzeln und Falten zu bestehen, die Haut war dünn wie Pergament, und er erinnerte mich an die Gestalt, die Will Mallmann in seinem Kofferraum transportiert hatte.

Das mußte der zweite Gangster sein, denn zu den Wikingern gehörte er nicht, das erkannte ich an der Kleidung. Dieser Tote trug eine Lederjacke und Jeans. Ein makabrer Kontrast zu seinem grauenvollen Aussehen.

Aber war er wirklich tot?

Ich wollte es genau wissen, ging einen Schritt vor und tastete in Höhe des Herzens.

Kaum hatte ich ihn angefaßt, als sein Arm plötzlich nach unten fiel.

Blitzschnell griff seine rechte Klaue zu. Ich kam nicht mehr dazu, den Arm wegzuziehen, denn seine Finger schlossen sich wie die Griffe einer Zange um mein Gelenk.

Mit der anderen Hand wollte er nach meinem Hals greifen.

Doch dagegen hatte ich etwas.

In der linken Hand hatte ich bis jetzt die Lampe gehalten. Sofort tauchte ich weg und griff gleichzeitig nach meinem geweihten Silberdolch.

Der Stich kam von unten nach oben, und die Klinge traf den Unhold in der Körpermitte.

Ein röchelnder Laut erklang über mir. Der Unhold ließ mein Gelenk los und fiel wieder gegen die Wand zurück. Rasch hob ich meine kleine Kugelschreiberlampe auf und leuchtete ihn an.

Die Gestalt sackte an der Wand zusammen. Sie rutschte in die Knie und blieb so in der Nische hocken.

Ich zog den Dolch wieder hervor.

Das Wesen zerfiel.

Wie auch schon sein Artgenosse, der im Kofferraum transportiert worden war.

Ein Gegner weniger.

Aber von sich aus waren diese Männer nicht so geworden. Da steckte irgend jemand dahinter, der mit Schwarzer Magie spielte und sie vorzüglich einzusetzen wußte.

Dieser Sadin vielleicht?

Ein Diener des Gottes Thor?

Aber gab es Thor überhaupt? War er nicht vielleicht nur eine Phantasiegestalt?

Es war müßig, sich darüber Gedanken zu machen, ich mußte zusehen, daß ich das Geheimnis dieses Hügelgrabes lüftete.

Vor mir lagen jetzt nur noch die Kleidungsstücke des Toten. Alles andere war zu Staub zerfallen. Ein makabres Bild.

Ich schaute mich um und schwenkte dabei auch den kleinen Lampenstrahl. Er traf nur Gestein. Niemand hatte mich gesehen.

Ich war beruhigt.

Vorsichtig ging ich weiter. Wie tief war dieses Grab denn noch?

Meiner Schätzung nach mußte ich bereits über die Hälfte der Strecke zurückgelegt haben.

Ich war beruhigt, als der Lampenstrahl endlich ein Ziel gefunden hatte und auf eine Mauer sein spärliches Licht warf. Das waren nur noch wenige Schritte.

Diese Hoffnung beflügelte mich, und ich machte einen großen Fehler. Ich ging zu schnell, übersah dabei das Loch am Boden und verlor plötzlich den Halt.

Ich wollte noch nachgreifen, doch meine Hände faßten ins Leere, der Fall riß mich nach vorn – und in die Tiefe.

Instinktiv krümmte ich mich zusammen, schlug hart auf, blieb jedoch bei Bewußtsein.

Dann krachte etwas gegen meinen Schädel.

Zuerst sprühten Sterne auf, dann kam die Dunkelheit. Ich fiel aufs Gesicht.

Schluß – Blackout für John Sinclair, das war mein letzter Gedanke vor der Bewußtlosigkeit…

***

Suko schaute auf die Uhr.

Zehn Minuten waren vergangen, zwei Drittel der vorgesehenen Zeit. Und von John war immer noch nichts zu sehen.

Obwohl er noch fünf Minuten Zeit hatte, machte er sich doch Sorgen. Mit dieser Lichtung und vor allen Dingen mit den Gräbern stimmte einiges nicht.

Ihm war der Platz nicht geheuer.

Der Chinese war etwas zurückgetreten, so daß er alle vier Hügelgräber im Auge behalten konnte. Dahinter standen die Bäume des Waldes wie eine gefährliche Wand. Suko hatte das Gefühl, als wären sie näher zusammengerückt, und auch die Lichtverhältnisse schienen ihm nicht mehr so günstig zu sein wie zuvor.

Es war dunkler geworden.

Dämmerig…

Aber wieso? Nach wie vor stand die helle Sonne am Himmel, doch ihre Strahlen schienen die Lichtung im Wald zu meiden.

Vielleicht war es auch nur Einbildung, aber Suko glaubte nicht so

recht daran. Er kannte sich inzwischen aus. Oft kündete sich das Böse durch Veränderungen in der Natur an.

Würde es kommen?

Den Chinesen hielt nichts mehr auf seinem Platz. Zwei Gräber waren geöffnet worden – für wen und wozu? Hatten diese Gräber vielleicht ihre Toten entlassen, war der Fluch unter Umständen schon wirksam geworden?

Diese Gedanken schwirrten durch Sukos Kopf, und er war nur froh, die Kinder außerhalb der Gefahrenzone zu wissen.

Langsam schritt der Chinese über die Lichtung. Unter seinen Füßen knickten Grashalme. Laub vom letzten Jahr raschelte, aber keine Tierstimmen waren zu hören.

Die Ruhe vor dem Sturm…

Noch zwei Minuten.

Suko blieb stehen und schaute wieder auf den Eingang des Hügelgrabes, durch den ich verschwunden war.

Er sah nichts.

Dafür jedoch hörte er etwas.

Ein Geräusch, das aus dem Grab neben ihm erklang. Es hörte sich an wie Knistern und Kratzen, dann aber ein leises, irres Kichern.

Der Chinese blieb stocksteif stehen.

Was hatte das zu bedeuten?

Er befand sich jetzt vor dem Hügelgrab, an dem nach den Erzählungen der Kinder auch die Lehrerin gestanden hatte, bevor sie verschwunden war.

Niemand wollte glauben, daß man sie in das Grab gezerrt hatte, doch Suko wußte es.

Plötzlich erschien eine Hand.

Sie tauchte aus der hinter dem Spalt liegenden Dunkelheit auf.

Die Finger waren gekrümmt und bildeten eine gierige Klaue.

Suko ging zurück.

Er zog seine Beretta und lockerte die Dämonenpeitsche im Gürtel.

Der Hand folgte ein Arm, eine Schulter, ein Gesicht.

Nein, kein Gesicht, sondern eine Grimasse. Daß diese Gestalt eine Frau war, konnte Suko nur an der Kleidung erkennen und an den Haaren, die grau bis auf die hageren Schultern herabhingen.

Das mußte die Lehrerin sein.

Suko hob die Waffe.

Er zögerte jedoch zu schießen, da die Frau ihn nicht direkt angriff, sondern stehenblieb.

Sie öffnete den Mund.

Suko stellte sich die Frage, ob er hier nun einen Dämon vor sich hatte oder nicht. Zwar sah die Haut alt und runzlig aus, jedoch nicht so wie bei dem Wesen, das aus dem Kofferraum gestiegen war. Nein, diese

Person war noch ein Mensch.
Wenn auch in einer besonderen Verfassung.
Der Wahnsinn hatte die Frau befallen.
Sie war irre.
Die Lehrerin blieb zwei Schritte vor dem Grab stehen und streckte ihren rechten Arm aus, wobei sie die Finger wieder aneinanderlegte und die Hand eine normale Fläche bildete.
Dann begann sie zu sprechen, und ihre Worte jagten selbst dem Chinesen einen Schauer über den Rücken.
»Die Toten werden ihren Grüften entsteigen«, sagte sie mit hohler Stimme. »Ich habe sie gesehen. Ich habe sie in ihren Särgen gesehen und mit ihnen gesprochen. Sadin erscheint, und der große Rachekampf wird sich wiederholen.«
»Welcher Kampf?« fragte Suko.
»Die Geister der Wikinger und die der Germanen treten zum großen Duell an, und wer zwischen ihnen steht, der wird zermalmt. Endlich ist die Zeit da. Der Fluch des Sadin ist erfüllt, die Toten kommen zurück!«
Sie schaute Suko an und doch hindurch. Die Frau schien ihn nicht wahrzunehmen, ihr Geist war verwirrt, sie konnte nur von den Toten reden, sonst nichts anderes.
Dann machte sie auf dem Absatz kehrt und ging wieder zurück.
Suko befand sich in einer Zwickmühle. Was sollte er tun? Die Zeit war abgelaufen. Eigentlich hätte ich schon längst zurücksein müssen, aber wenn die Frau jetzt wieder in dem Grab verschwand, dann hatte Suko keinen mehr, an den er sich halten konnte.
Er konnte an der Schulter der Frau vorbeischauen und sah undeutlich eine zweite Gestalt im Eingang stehen.
Einen Mann!
War das vielleicht dieser Lehrer Hartmann? Hatte auch ihn der Wahnsinn gepackt?
Der Chinese dachte mit Schaudern daran, und er entschied sich dafür, der Frau zu folgen.
Sie machte keinerlei Anstalten, ihn aufzuhalten, ermunterte ihn allerdings auch nicht, sondern schritt ruhig weiter.
Suko quetschte sich durch den engen Spalt, wobei er seinen Bauch einziehen mußte. Nicht daß Suko dick oder gar fett war, sein Körper bestand eben nur aus zahlreichen Muskeln und Sehnen. Die Beretta hielt der Chinese nach wie vor schußbereit.
Zum erstenmal in seinem Leben betrat auch Suko ein vorchristliches Hügelgrab. Ihm erging es nicht anders als mir. Modrige Luft empfing ihn. Es war dunkel. Das Licht der Eingangsspalte versickerte bereits nach einem Schritt.
Suko knipste die Lampe an.

Viel Helligkeit gab die Punktleuchte auch nicht, doch man konnte sich orientieren.

Und Suko sah den Mann.

Er stand vor ihm und ging auch nicht zur Seite, als der Chinese auf ihn zutrat.

Wie ein Fels blieb er stehen.

Mein Freund hob den linken Arm und leuchtete dem Mann ins Gesicht. Es war ein noch junges Gesicht, und der Chinese war jetzt sicher, hier den Lehrer vor sich zu sehen.

Suko, sah es genau.

Dieser Mann war ebenfalls dem Wahnsinn verfallen. Das erkannte er an dem Ausdruck in seinen Augen.

Die Frau war schon vorgegangen, und da das menschliche Hindernis nicht aus dem Weg ging und Suko keinen Bogen machen wollte, stieß er den Lehrer mit dem Waffenlauf an.

Der erwachte wie aus einer langen Starre. »Die Toten«, sagte er, und so etwas wie Bewegung kam in seine Augen hinter der Brille.

»Die Toten sind bereit. Die große Schlacht muß geschlagen werden. Thor hat Sadin geschickt. Er wird kommen und mithelfen, die Germanenpest zu vernichten. Der Fluch ist erfüllt.«

Es waren fast die gleichen Worte, die auch die Frau gebraucht hatte. Suko stellte sich die berechtigte Frage, wer ihnen diese Sätze eingegeben haben könnte.

Thor? Oder Sadin?

Der Chinese war plötzlich gespannt darauf, diesen Wikingerdämon kennenzulernen.

Wieder stieß er den Mann mit der Waffenmündung an. Diesmal gehorchte der Lehrer.

Er drehte sich um und schritt ohne zu zögern hinter der alten Frau her.

Suko bildete das letzte Glied der Gruppe. Sie gingen tiefer in das Hügelgrab hinein.

Was würde sie erwarten?

Dann blieb die Frau stehen. Suko merkte es daran, daß auch der Mann stoppte und er fast gegen ihn gerannt wäre. Er leuchtete mit der kleinen Lampe vorbei und sah in dem dünnen Lichtstrahl soeben noch, wie der Oberkörper der Lehrerin in der Tiefe verschwand.

Suko senkte seine Hand, und er erkannte den Rand einer Grube, in die die Frau hineingeklettert war.

Rolf Hartmann wartete so lange, bis von seiner Kollegin nichts mehr zu sehen war, dann stieg auch er hinunter.

Suko war nicht so schnell. Er überzeugte sich erst, daß auch eine Leiter vorhanden war, die sein Gewicht hielt. Er nickte zufrieden, denn die Leiter bestand aus dicken Holzbohlen, die zwar ihre Jahre

besaßen, aber doch ziemlich stabil aussahen.

Erst jetzt kletterte der Chinese hinterher.

Fräulein Haupt stand schon unten. Sie wartete auf die beiden anderen. Auch Rolf Hartmann hatte die Sprossen schnell hinter sich gebracht. Suko ging langsamer.

Kaum hatte er den Boden berührt, da konnte er die Lampe wegstecken, denn plötzlich erfüllte ein geheimnisvolles grünes Leuchten die unterirdische Gräberhöhle.

Das Leuchten drang nicht aus den Wänden oder von der Decke, sondern wurde vom Boden ausgestrahlt und breitete sich in dem Verlies nach allen Seiten aus.

Vor der Leiter blieb der Chinese stehen.

Und jetzt sah er sie zum erstenmal.

Die toten Wikinger!

Sie lagen tatsächlich in Särgen, die aus Baumrinde bestanden.

Manche Wikinger waren vertrocknete Mumien, um die Hälfte geschrumpft. Andere wiederum sahen zwar auch pergamenthäutig aus, aber sie besaßen noch ihre Waffen.

Man hatte ihnen die Streitäxte, Lanzen und Keulen mit in die Särge gelegt, damit sie auf der langen Reise durch das Totenland nicht schutzlos waren.

Es war ein Bild, das Suko faszinierte und gleichzeitig auch abstieß.

Dicht nebeneinander standen die primitiven Särge, und die Gestalten darin waren nicht tot.

Sie lebten.

Das sah Suko nicht allein an ihren Augen, sondern auch an den Bewegungen. Sie drehten sich, zogen die Arme oder winkelten die Beine an. Und immer entstanden dabei diese Geräusche, als würde man Rinde mit den Fingern zerkrümeln.

Das waren sie also!

Aber wo steckte ihr Anführer, dieser Sadin?

Suko suchte vergebens nach ihm, außer ihm befanden sich nur die toten Wikinger und die beiden Lehrpersonen in dem unterirdischen Verlies.

Ein Verlies der Angst, dachte Suko. Wie schlimm es noch kommen sollte, das merkte er schon bald. Die Frau drehte sich plötzlich und kam auf ihn zu.

Gleichzeitig erhoben sich die toten Wikinger.

Suko achtete mehr auf sie, wie sie aus ihren Rindensärgen kletterten, und ließ dabei die Lehrerin aus dem Auge, was ein großer Fehler war.

Sie schritt an dem Chinesen vorbei, bekam die Leiter zu fassen und riß sie kurzerhand um.

Suko wollte noch zugreifen. Seine Hand faßte ins Leere, die Leiter lag bereits am Boden.

Und die Wikinger kamen.

Sie erhoben sich aus den primitiven, offenen Särgen. In den Fäusten hielten sie ihre Waffen.

Äxte, Speere und Keulen…

Sechs bewaffnete Gegner zählte der Chinese, die anderen nicht mitgerechnet, die mit bloßen Händen kämpfen würden und auch nicht unterschätzt werden durften.

Suko schaute sich nach einem Ausweg um. Es gab keinen. Bis er es schaffte, die Leiter wieder hochzustellen, waren die anderen schon über ihm.

Aber er hatte noch die Beretta.

Sechs Kugeln!

Zu wenig, denn es standen nicht nur die sechs bewaffneten Gestalten gegen ihn, sondern auch noch vier andere und die beiden Lehrpersonen, die sich bestimmt nicht auf seine Seite stellen würden.

Es sah schlecht für den Chinesen aus.

Aber er wollte sein Leben so teuer wie möglich verkaufen. Leicht würde er es den »toten« Wikingern nicht machen…

***

Zuerst merkte ich, daß ich mich nicht bewegen konnte. Man hatte mich gefesselt!

Sogar regelrecht festgebunden und das mit irgendwelchen Bändern oder Stricken.

Ich öffnete die Augen und stellte fest, daß ich nicht in völliger Dunkelheit lag. Ein grünes Leuchten umgab mich.

In meinem Schädel tobte der Schmerz. Wenn ich ihn bewegte, hatte ich das Gefühl, alles würde explodieren.

Doch daran durfte ich jetzt nicht denken, ich mußte zusehen, daß ich aus dieser prekären Lage herauskam.

Den Kopf konnte ich ein wenig drehen, da ein Strick dicht unterhalb meines Halses vorbeilief. Ich peilte aus den Augenwinkeln zur Seite und stellte fest, daß ich auf einer Steinplatte lag und raffiniert gefesselt war.

Die Stricke spannten um Beine, Bauch, Brust und Arme. Sie mußten irgendwo unter der Steinplatte zusammengeknotet worden sein. Die Arme wurden dabei hart und eng an meinen Körper gepreßt.

Keine feine Methode, um einen Menschen wehrlos zu machen, obwohl die Fesselung im ersten Moment gar nicht so schlimm wirkte, weil man unter Umständen leicht hätte unter den Stricken wegrutschen können.

Daß man mir die Freiheit gelassen hatte, den Kopf zu bewegen, empfand ich als Wohltat. Nun konnte ich auch um mich schauen und erkannte mein Gefängnis.

Es war ein Verlies.

Es besaß eine rechteckige Form und ungeheuer dicke Wände.

Auch mußte es meiner Ansicht nach tief unter der Erde liegen, denn ich erinnerte mich noch genau an die letzten Sekunden vor der Bewußtlosigkeit. Ich war ins Leere getreten und gefallen.

Dann der Aufprall und der Schlag gegen den Kopf.

Doch wer hatte geschlagen?

Ich schaute mich ein wenig um. Da gab es mehrere Möglichkeiten, denn ich war in diesem Verlies nicht der einzige.

Um mich herum standen offene Särge aus Baumrinde.

Sieben zählte ich, und jeder Sarg war belegt.

Wikinger lagen darin. Gestalten, wie ich sie sonst nur von alten Zeichnungen her kannte. Zwar war ihre Haut eingefallen und pergamentartig, aber die Waffen, die sie mitbekommen hatten, sahen verdammt gefährlich aus. Sie hatten die lange Zeit wohl am besten überstanden.

Äxte, Keulen, Lanzen und Schwerter.

Ein ganzes Arsenal, das mir Kopfzerbrechen bereitete, denn wenn ich angegriffen wurde, hatte ich keine Chance.

Es war still hier unten.

Ich kam mir wirklich wie in einem großen Grab vor. Kein Laut drang an meine Ohren.

Lebendig begraben! Schon oft war mir dieser Gedanke durch den Kopf gedrungen. Die Decke konnte ich kaum erkennen, sie schwamm in dem grünen Licht.

Die Luft war mehr als mies und kaum zu atmen. Ich sog sie auch nur sehr flach durch die Nase ein, wollte nicht noch mehr verbrauchen, vielleicht würde ich einmal sehr darauf angewiesen sein, wer konnte das wissen?

Es blieb weiterhin ruhig. Die Toten standen nicht aus ihren Gräbern auf, und da meine Schmerzen im Kopf auch ein wenig nachgelassen hatten, konnte ich darangehen, mich um meine Fesseln zu kümmern.

Ich wollte sie loswerden.

Wie schon gesagt, sie waren verdammt stramm zugezogen, und es war mir unmöglich, unter den Stricken wegzurutschen.

Allerdings konnte ich mich etwas drehen, dabei gerieten auch die Stricke in Bewegung und spannten über den Rand der Steinplatte, die verhältnismäßig scharf war.

Darauf baute ich meinen Plan.

Es mußte mir gelingen, die Stricke aufzuscheuern! Eine andere Möglichkeit sah ich wirklich nicht. Ich merkte jedoch, daß man mir die Waffen gelassen hatte. Meine Beretta fehlte ebensowenig wie der Dolch oder das Kreuz.

Nur halfen sie mir nichts.

Ferner fragte ich mich, wer mich so kunstvoll verschnürt hatte.
Die Toten in ihren primitiven Särgen? Oder ein anderer, dieser geheimnisvolle Sadin, von dem immer nur die Rede war, den ich jedoch nie kennengelernt hatte?
Ich glaubte daran, und wenige Sekunden später wurde meine Vermutung bestätigt.
Sadin erschien.
Und er lachte, während er mich in meiner Sprache anredete. »Gib dir keine Mühe, Mensch, die Fesseln wirst du nicht zerstören können. Sie sitzen fest!«
Seinem Kommen und auch seinen Worten entnahm ich, daß er bereits die gesamte Zeit über innerhalb des Verlieses gelauert und mich beobachtet hatte.
Jetzt zeigte er sich offen.
Ich schaute ihn an. Stumm maßen wir uns mit Blicken.
Sadin trug ein zerfetztes, ponchoähnliches Gewand, das er kurzerhand über seinen Kopf gezogen hatte und bis zu den Knien seines ausgemergelten Körpers reichte. Er sah nicht viel anders aus, als die Toten in ihren seltsamen Särgen; auch seine Haut wirkte wie dünnes Pergament. Er trug in der rechten Hand eine Lanze, auf deren Schaft ich zahlreiche Zeichen sah, die in ihrer roten Farbe deutlich vom Grün des Lichts abstachen.
Langsam kam Sadin näher, bis er vor der Steinplatte stehenblieb.
»Es ist dir klar, was dich erwartet, Grabschänder?« fragte er mich.
»Nein!« log ich.
»Du wirst sterben!«
»Nur weil ich in das Grab eingedrungen bin?«
»Ja, Frevler, deshalb. Du hast die heilige Ruhe der Toten gestört, und du bist zu einem Zeitpunkt gekommen, wo der alte Fluch in Erfüllung gehen wird.«
»Welcher Fluch?« hakte ich nach. Ich wollte den Dämon so lange wie möglich aufhalten, damit ich mehr erfuhr.
»Der Kampf wird sich wiederholen«, erklärte er mir. »Wenn unsere Krieger in ihren Särgen erwachen, werden auch die Feinde auferstehen und sich zum letzten Kampf stellen. Die Germanen entsteigen ihren Gräbern, und auf der Lichtung des Waldes wird es zur Entscheidung kommen. Das aber erlebst du nicht mehr, Frevler, denn die Speere der Rache werden dich töten!«
Es waren harte Worte, und mir war bewußt, daß dieser Sadin nicht gelogen hatte.
»Wer bist du?« fragte ich ihn.
»Ich bin Sadin.«
»Das weiß ich inzwischen. Doch welche Aufgabe hast du?«
»Ich bin der Diener des großen Thor. Die Walhalla hat die Seelen der

verstorbenen Krieger aufgenommen. Dort haben sie lange Zeit geschmachtet, während ihre Körper tief unter der Erde lagen. Doch diese schlimme Zeit ist nun vorbei. Es soll und wird zu einer letzten Schlacht kommen, und diesmal werden die stolzen Wikinger als Sieger hervorgehen. Sie werden die Germanenbrut vernichten und ihre Seelen mit Schimpf und Schande aus dem Reich der Helden vertreiben, von wo aus selbst der Göttervater Odin zusehen wird.«

Das waren harte Worte. Natürlich hatte ich schon von Walhalla gehört, dem germanischen Götterreich, das auch von den Wikingern anerkannt wurde. Doch ich hatte es als Sage oder Märchen abgetan, jetzt allerdings machte man mir klar, daß doch ein wahrer Kern hinter den Geschichten steckte.

»Warum kommt Thor nicht selbst?« fragte ich mit krächzender Stimme.

»Der große Thor wird zuschauen, wie wir die räudigen Germanenhunde zertreten.«

Das war auch eine Antwort, aber keine auf meine Frage.

»Wirst du mitkämpfen?« wollte ich wissen.

»Ja, mein glühender Speer wird furchtbare Löcher in die Reihen der Germanen schlagen.«

Es war ein Versprechen, das ich ihm ohne weiteres abnahm.

»Dann hast du auch die beiden Eindringlinge in der Nacht umgebracht, als sie in das Grab eindrangen?«

»Ja, sie mußten sterben, aber sie waren nicht tot. Sie störten die Ruhe der Toten, weil sie sich das holen wollten, was in den Gräbern versteckt war. Der Fluch hat sie getroffen. Als lebende Tote sollten sie dahinvegetieren, und sie wären ausgelöscht worden, nachdem ich die Macht übernommen habe.«

»Du wirst nicht in die Walhalla zurückgehen?« fragte ich.

»Nein, als Wächter und Diener des großen Thor bleibe ich auf der Erde.«

Es war für mich keine angenehme Vorstellung, denn wenn Sadin und seine Wikinger tatsächlich gewannen, dann befanden sich auch die Menschen in den umliegenden Orten in großer Gefahr.

Noch ein Grund mehr für mich, sich gegen das Schicksal zu stemmen.

Ich dachte auch an Suko. Wo blieb er nur? Längst war die ausgemachte Zeit überschritten. Er mußte doch gemerkt haben, daß etwas mit mir geschehen war.

Warum kam er nicht?

Oder hatte man ihn ebenfalls gepackt? War er wie ich in eine Falle unserer Gegner gelaufen?

Das erschien mir bei näherem Nachdenken als durchaus wahrscheinlich, und damit sanken meine Chancen abermals.

Ich kochte innerlich, und Sadin schien es zu merken. »Dein Tod und

auch der Tod deines Freundes sind sicher!«
Also wußte er von Suko.
Ich fragte ihn danach.
»Der Mann mit dem fremden Aussehen ist ebenfalls in eines der Gräber gegangen. Zwei Menschen, die sich mit den Kindern auf der Lichtung befanden, haben ihre Neugierde teuer bezahlen müssen und deinen Freund in ein Grab gelockt.«
Das mußten die beiden Lehrer sein.
»Sind sie tot?« fragte ich.
»Nein, sie leben noch!«
Er betonte das noch so seltsam und verzog die dünnen Lippen zu einem kalten Lächeln, bis ich weiterbohrte.
»Sie sind dem Wahnsinn verfallen. Sie haben den Anblick der Toten nicht verkraftet!«
»Du bist eine Bestie, Sadin!« knirschte ich. »Aber es wird eine Zeit kommen, wo auch deine Herrschaft zu Ende geht!«
»Nein, niemals!« schrie er und drehte sich abrupt um. Er schritt auf die Särge zu, wo seine Krieger lagen.
Ich zerrte und bewegte mich wieder, scheuerte die Fesseln über die Steinkante und hoffte, daß wenigstens einige Fasern rissen.
Ob ich Erfolg hatte, konnte ich nicht sehen, weil es mir nicht gelang, den Kopf soweit zu drehen.
Sadin kümmerte sich nicht um mich. Er schritt auf die Särge zu, blieb vor ihnen stehen und streckte seinen rechten Arm mit dem Stab aus. Dann schwenkte er seinen Arm im Kreis, so daß der Stab jedesmal für den Bruchteil einer Sekunde über irgendeinem Sarg schwebte.
Dabei begann der Stab zu glühen.
Die Zeichen verwischten plötzlich, ein kaltes Feuer sprühte auf, und die Magie des Stabes ging über auf die toten Krieger in ihren Baumrindensärgen.
Sie erwachten.
Fast synchron erhoben sie sich, griffen nach ihren Waffen und standen auf.
Ihre Pergamenthaut knisterte und schabte. Mit etwas ungelenken Bewegungen schritten sie auf ihren Anführer zu und bauten sich im Halbkreis vor ihm auf.
Für mich hatte niemand einen Blick. Ich galt für sie so gut wie tot, aus diesem Grunde nahm ich meine Bemühungen wieder auf und versuchte, die Fesseln zu zerreißen.
Ich bewegte mich hastig hin und her. Sadin wurde aufmerksam, schaute zu mir und lächelte nur.
Verdammt, er wußte, daß ich es nicht schaffte.
Längst war ich in Schweiß gebadet. Er lag als Schicht auf meiner Stirn. Stoßweise drang der Atem über meine Lippen. Das Haar klebte

mir naß auf dem Kopf.
Die Schmerzen explodierten und erfaßten den gesamten Kopf.
Ich stöhnte auf.
Das Geräusch hörte auch Sadin. Er zischte irgend etwas, das ich nicht verstand.
Sicherheitshalber lag ich still.
Wenn es mir nur einmal gelang, meinen Arm aus den Fesseln zu ziehen, war viel gewonnen, aber davon konnte ich nur träumen.
Dann sprach Sadin zu seinen Kriegern, und ich bekam jedes einzelne Wort mit, weil er in meiner Sprache redete. Er tat es bewußt, um mir meine Chancenlosigkeit vor Augen zu führen.
»Die Zeit des großen Kampfes ist gekommen«, sagte er, »endlich muß der Racheschwur erfüllt werden. Thor hat mich geschickt, um euch in den Krieg gegen unsere Feinde zu führen. Tilgt die Schmach, die uns vor langer Zeit angetan worden ist!«
Ich hörte die Worte zwar, aber ich begriff sie nicht so recht. Ein normal denkender Mensch konnte sich von diesem Kriegsgeschrei nur distanzieren. Und daß hier Wikinger auf Germanen treffen sollten, gab der Rede eine makabre Note.
Aber wo steckten diese Germanen? Ich sollte gleich darauf eine Antwort bekommen.
»Noch liegen eure Feinde in den Gräbern, doch sobald der Kampfruf erschallt, werden sie der feuchten Erde entsteigen und sich euch stellen. Dann schlagt zu.«
Ich konnte den Worten entnehmen, daß man die Germanen hier im Wald vergraben hatte. Wenn ich die Wikinger mitzählte, würde es ein Heer von auferstandenen Toten geben, das den Wald in der Lüneburger Heide unsicher machte.
Ein Wahnsinn, irre…
Aber doch wahr.
Leider konnte ich nicht dorthin schauen, wo sich die Luke an der Decke befand. Deshalb sah ich auch nicht die aufgestellte Leiter, die aus dem Verlies führte.
Der erste Wikinger schritt auf die Leiter zu und kletterte nach oben. Die anderen Toten folgten ihm. Sie hatten die Waffen so verteilt, daß jeder eine Keule, Lanze oder Axt besaß, um sich gegen die verhaßten Germanen zu verteidigen.
Sadin blieb zurück. Er wartete, bis seine Vasallen verschwunden waren, drehte sich dann und trat zu mir.
Unsere Blicke trafen sich.
Er lachte. »Jetzt hast du Angst, Frevler, oder?«
Ich zögerte mit der Antwort. Ja, zum Teufel, ich hatte Angst, aber ich wollte es vor diesem Dämon nicht zugeben. So etwas war mir auch noch nicht passiert. Da besaß ich fast all meine Waffen und konnte sie

nicht einsetzen, weil stramme Fesseln mich hielten.
Es war zum Heulen.
»Ich sehe dir an, daß du Angst hast!« knirschte Sadin. »Und sie ist auch begründet, denn du wirst hier in diesem Verlies elendig zugrunde gehen.«
»Mein Tod wird dir nichts nützen!« hielt ich ihm entgegen.
Er hob die Lanze, und sekundenlang hatte ich Furcht, daß er mir die Waffe ins Herz stoßen würde, dann schüttelte er den Kopf.
»Nein, so einfach wirst du nicht sterben«, gab er bekannt. »Dein Tod soll länger dauern und schleichend sein. Du sollst leiden und merken, wie es ist, wenn es langsam zu Ende geht. Grabschänder erleiden ein grausames Ende.«
Er trat einen Schritt zurück und drehte den Speer in seiner Hand.
Dabei murmelte er eine finstere Beschwörung, von der ich kein einziges Wort verstand.
Dann stieß er den Speer gegen die Decke des Verlieses.
Plötzlich flammte die Waffe wieder auf. Ein rotgelber Blitz fraß sich in die Decke und malte dort ein knisterndes Muster, das wie ein helles Spinnennetz aussah.
Dreimal stieß er zu.
Und dreimal sprach er die Beschwörung.
Dann trat er zurück. Dabei lächelte er auf eine diabolische Weise, so daß mir angst und bange wurde.
»Sterben, Frevler, du wirst sterben!« Es waren seine letzten Worte, die er zu mir sprach, bevor er sich umdrehte und die Leiter nach oben stieg.
Allein blieb ich zurück.
Ich war gespannt, welch einen Tod er für mich ausgesucht hatte, obwohl ich gleichzeitig auch große Angst hatte.
Lange brauchte ich nicht zu warten. Mein Blick war zur Decke gerichtet. Deutlich erkannte ich drei Punkte.
Sie lösten sich von ihrem Platz. Langsam sanken sie dem Boden entgegen, strahlten hell auf, wurden länger und veränderten sich zu kleinen, flammenden Speeren.
Mir blieb fast das Herz stehen. Jetzt wußte ich, was sich dieser Teufel ausgedacht hatte.
Die kleinen Flammenspeere sollten mich durchbohren!

***

Zehn Gegner griffen Suko an!
Zehn lebende Tote, besessen von einem unheilvollen Trieb, der sie zum Morden zwang.
Und sie wollten Sukos Tod.
Der Chinese beherrschte zwar den Karate-Kampfsport, aber mit

bloßen Fäusten kam er gegen diese Gegner nicht an. Er konnte sie zwar niederschlagen, aber sie würden sich sofort wieder erheben und von neuem angreifen.

Nein, wenn Suko sein Leben retten wollte, mußte er zu härteren Mitteln greifen.

Zur Beretta und zur Dämonenpeitsche.

Mit der linken Hand zog er die Waffe, beschrieb einmal einen Kreis, und im nächsten Augenblick fielen die Riemen aus der dünnen Röhre. Sofort hob Suko die Peitsche an.

Der erste Untote wollte mit einem langen Messer zustechen. Sein Gesicht war zerfallen, der Mund klaffte wie ein Loch.

Suko schlug zu.

Schräg von der Seite her klatschten die Riemen gegen den Schädel des Wikingers. Es sprühte auf, als hätte jemand Feuer gegen den Kopf gehalten. Und plötzlich war der Schädel verschwunden. Er hatte sich kurzerhand in Asche aufgelöst.

Der Torso kippte um.

Den nächsten Wikinger erledigte Suko mit einem Schuß. Einer der Unbewaffneten wollte sich gegen ihn werfen, doch die Kugel war schneller und zerstörte ihn.

Die Untoten waren gewarnt. Sie griffen jetzt nicht mehr so stürmisch an, nachdem sie zwei ihrer Wesen verloren hatten.

Schnell zogen sie sich zurück. Vor allen Dingen die Unbewaffneten hatten eine Idee, die Suko gar nicht gefiel. Bevor er es verhindern konnte, waren sie bei ihren Särgen, nahmen sie hoch und benutzten sie als Deckung, um auf Suko zuzugehen.

Gleichzeitig wurde es dunkel.

Und das empfand Suko als viel schlimmer, denn die Rindensärge wären von einer Kugel leicht zerstört worden.

Jetzt hörte Suko nur noch die Geräusche.

Das Knistern, das Kratzen und das leise Klirren der Waffen, wenn sie sich berührten. Er glaubte, den Pesthauch des Todes im Nacken zu spüren.

Der Chinese ging in die Knie, damit er ein so kleines Ziel wie möglich bot. Lautlos bewegte er sich dann zur Seite und stieß im nächsten Augenblick gegen ein Bein.

Suko wußte nicht, ob er einen bewaffneten oder unbewaffneten Wikinger vor sich hatte, er riß den Arm mit der Waffe hoch und feuerte von unten nach oben.

Der Widerschein des Mündungsblitzes hellte die unmittelbare Umgebung für den Bruchteil einer Sekunde auf. Suko hatte das Monster in die Brust getroffen, und er sah, wie es zurücktaumelte und verging.

Er sah aber auch noch mehr.

Die Wikinger hatten ihn eingekreist. Die Spitze einer Lanze zielte gefährlich auf seinen Körper. Suko warf sich zu Boden und rollte um die eigene Achse.

Gleichzeitig schlug er mit der Dämonenpeitsche um sich. Die Riemen fanden ihre Ziele. Suko hörte das Heulen seiner Gegner, und eine grimmige Genugtuung durchflutete ihn.

Er wechselte sofort die Stellung. Munition wollte er sparen, aus diesem Grunde schlug er nur mit der Peitsche um sich.

Schreien und Wehklagen erfüllten das Verlies, in dem der Chinese um sein Leben kämpfte. Er wußte nicht, wie viele Gegner er zu Boden geschlagen hatte, manchmal klatschten die Riemen auch nur gegen die provisorischen Deckungen der untoten Gestalten. Diese jedoch konnte die Dämonenpeitsche nicht zerstören.

Jemand warf sich gegen Suko. Er spürte einen beißenden Schmerz am Hals und wußte, daß ihn die Schneide einer Axt oder die Spitze eines Speeres gestreift hatte. Sofort begann die Wunde zu bluten. Der schwere Körper fiel auf ihn, und Suko fluchte. Er drehte seinen rechten Arm zur Seite, drückte die Mündung der Beretta in etwas Weiches und schoß.

Sein Gegner zuckte zusammen und fiel von ihm.

Sofort hechtete Suko zur Seite. Er prallte dabei gegen einen anderen, und etwas zischte haarscharf an seinem Kopf vorbei.

Wieder hatte er Glück. Zudem bekam der Chinese noch den Arm seines Gegners zu packen. Er setzte einen Hebelgriff an. Die Peitsche hielt er dabei zwischen Ring- und Mittelfinger eingeklemmt.

Schweißbedeckt rollte sich der Chinese über den Boden. Obwohl höchstens eine Minute vergangen war, kam ihm die Zeit dreimal so lang vor.

Auf die Dauer gesehen, mußte er unterliegen.

Wieder pfiff die Peitsche durch die Luft. Als Suko das klatschende Geräusch hörte, nickte er zufrieden.

Ein Gegner weniger.

Doch er wußte nicht, wie viele noch lauerten. Er hatte nicht nachgezählt, wer alles seiner Peitsche zum Opfer gefallen oder von den Berettakugeln getroffen worden war.

Aber irgendwann mußte eine der Waffen ihn treffen, und Suko zuckte zusammen, als sich dicht neben ihm etwas in den Boden bohrte.

Eine Axt.

Der Chinese griff zu und schleuderte sie von sich. Halbhoch wischte die gefährliche Waffe über den Boden, ein Aufschlag, ein wütender Schrei.

Rasch wechselte der Chinese die Stellung. Er warf sich quer durch das Verlies und spürte plötzlich Hände an seiner Kehle.

Menschenhände!

Das mußte entweder der Lehrer oder die Lehrerin sein. Suko zögerte, seine Waffen einzusetzen. Statt dessen wirbelte er herum und schleuderte die Gestalt von sich.

Im nächsten Augenblick ertönte ein gräßlicher Schrei, der dem Chinesen eine Gänsehaut über dem Rücken trieb. Der Schrei erstickte in einem Röcheln, dann war nichts mehr zu hören.

Er hatte ihn als Frauenschrei identifiziert, und Suko konnte sich vorstellen, weshalb die Frau so geschrien hatte.

Sie mußte von der Waffe getroffen worden sein, die Suko zugedacht war. So hatte ihm das Fräulein unbewußt das Leben gerettet.

Ein zweites Mal würde er solch ein Glück nicht mehr haben.

Zur Luke hin konnte der Chinese nicht. Die Leiter war umgekippt worden. Er mußte es durchstehen.

Suko warf sich gegen die Wand, um den Rücken freizuhaben.

Wieder wollte er mit der Peitsche zuschlagen, als die Wand dort zusammenbrach, wo er gegengefallen war.

Suko kippte zurück.

Kühlere, ebenfalls modrige Luft drang in seine Lungen. Lehm und Erde begruben den Chinesen, doch Suko sah plötzlich wieder eine geringe Chance.

So schnell es ging, befreite er sich von den Erdmassen und rannte weiter.

Wuchtig knallte er in der Dunkelheit gegen eine Wand. Die Haut über der Augenbraue platzte auf. Suko brauchte Licht, wenn er weiterkommen wollte.

Er hatte noch die kleine Lampe. Er holte sie hervor und knipste sie an.

Der schmale, nur fingerdicke Strahl war für ihn wie ein Hoffnungsfunke.

Suko drehte sich.

Er sah zwar nur undeutlich, aber das Licht reichte aus, um zu erkennen, daß er sich in einem Gang befand, und er tatsächlich mit seinem Gewicht die Wand eingestoßen hatte.

Er sah auch die Wikinger, die sich bereit machten, durch die Lücke zu klettern.

Für den Bruchteil einer Sekunde wurde er auch die Frau gewahr, die leblos auf dem Boden lag. Ihr konnte niemand mehr helfen. In Suko stieg die Wut wie eine Flamme hoch, und am liebsten hätte er in den Pulk hineingefeuert, doch er riß sich zusammen, vielleicht brauchte er die Munition noch.

Der Gang war nicht hoch und führte waagerecht durch den Erdboden. Suko mußte den Kopf einziehen, als er weiterlief.

Er ließ die Lampe brennen, so konnte er sich wenigstens ein wenig

orientieren.

Bis es die Wikinger geschafft hatten, sich durch das Loch zu zwängen, hatte der Chinese bereits einen erklecklichen Vorsprung herausgeholt. Trotz des Kampfes fühlte er sich einigermaßen fit, obwohl seine Halswunde noch immer blutete.

Suko nahm sich sogar die Zeit, ein Taschentuch darüberzubinden, und knotete es fest.

Dann warf er einen Blick zurück.

Gerade noch im rechten Augenblick, denn einer der Wikinger schleuderte seine Lanze.

Suko machte sich flach.

Die gefährliche Waffe pfiff über ihn hinweg und verschwand in der Dunkelheit.

Das war knapp gewesen.

Der Wikinger, der Suko attackiert hatte, lief auch an der Spitze.

Unter einem Helm mit zwei Hörnern grinste ein pergamentenes Gesicht. Der Kerl war nicht nur mit einer Lanze bewaffnet gewesen, er trug auch noch eine Axt.

Und die schleuderte er hinter der Lanze her.

Diesmal konnte Suko kaum ausweichen. Ihm blieb nur noch eins.

Er schoß.

Die silberne Kugel jagte in die Brust des Wikingers und brachte ihn zu Fall.

Die Axt war schon in der Luft. Hautnah wischte sie an Suko vorbei und drosch in die Wand, wo sie im feuchten Erdreich steckenblieb.

Da hatte Suko wirklich Glück gehabt.

Mit seiner Kugel – der zweitletzten – hatte er wieder einen Gegner erledigt.

Er jagte auch noch das letzte Geschoß aus dem Lauf und fehlte, weil das Licht zu schlecht war.

Suko wußte nicht, wohin der Gang führte. Aber schlimmer als es schon war, konnte es auch nicht kommen. Vielleicht würde er irgendwann in die Freiheit zurückkehren können, und damit auch ans Tageslicht.

Doch das waren alles noch Utopien und Wunschträume. Erst einmal mußte er sich die Wikinger vom Hals halten.

Und die waren verflixt schnell.

Während Suko achtgab, daß er nirgendwo gegenstieß, nahmen die Gestalten keinerlei Rücksicht. Sie jagten hinter dem Chinesen her, als gelte es, einen Rekord aufzustellen.

Die schlechte Luft machte Suko schwer zu schaffen. Seine Lungen brannten. Der Mangel an Sauerstoff ließ ihn taumeln, doch der Chinese überwand den Schwächeanfall. Aufgeben galt nicht, sondern eisern durchhalten.

Siedendheiß fiel ihm ein, daß seine Waffe leergeschossen war und er noch nicht nachgeladen hatte.

Im Laufen holte der Chinese das rasch nach.

Und weiter jagte er.

Der Boden war uneben. Herabgefallene Lehmbrocken bildeten immer wieder Stolperfallen. Der schmale Lichtfinger tanzte auf und ab, berührte manchmal die Decke, glitt wieder dem Boden zu, fuhr wie ein Geisterfinger darüber hinweg und blieb plötzlich an einer Mauer hängen.

Suko schluckte.

Damit hatte er nicht gerechnet. Der Gang entpuppte sich als eine Sackgasse.

Suko war in eine Falle geraten.

Bis zur Wand lief er vor, wandte sich dann um und schaute den entgegenkommenden Untoten in die gräßlichen Gesichter. Obwohl er einige von ihnen erledigt hatte, waren noch genügend übriggeblieben, um Suko zu erledigen.

Die Spitze hatte der Lehrer übernommen. Suko leuchtete dessen Gesicht an und sah das irre Grinsen.

Dann hob er die Beretta.

Nein, er konnte nicht schießen. Er packte es einfach nicht, auf einen Wehrlosen zu feuern. Dieser Mann war kein Dämon oder ein Untoter, sondern ein Mensch.

Ihm mußte geholfen werden. Es war bereits zuviel, daß die Lehrerin gestorben war.

Die Wikinger blieben zurück. Hatten sie gemerkt, daß Suko nicht auf einen Wehrlosen feuern wollte?

Rolf Hartmann ging weiter, Schritt für Schritt näherte er sich dem Chinesen.

Jetzt streckte er die Hände aus, warf sich auf einmal nach vorn und prallte gegen ihn.

Suko wurde zurückgedrängt, und dann geschah das gleiche wie zuvor im Verlies.

Die Wand brach ein…

***

Ich starrte gegen die Decke!

Meine Augen waren nach oben gerichtet und etwas verdreht. Sie begannen schon zu tränen, die Pupillen schmerzten, mein Atem ging schnell und keuchend.

Aber ich lag nicht still. Verzweifelt war ich darum bemüht, meine Fesseln loszuwerden. Ich ruckte vor, wieder zurück, versuchte es seitlich, wollte mich drehen, doch die verdammten Stricke hielten mich fest.

Es war wirklich ein Ding der Unmöglichkeit, unter ihnen wegzurutschen.

Ich gab den Kampf trotzdem nicht auf. Da mein Kopf freilag, wollte ich mit dem Gesicht unter dem obersten Strick hinwegrutschen, doch das Seil fuhr mir scharf unter dem Kinn entlang, wo es auch die Haut aufritzte und Blut aus der kleinen Wunde trat.

Verbissen arbeitete ich weiter.

Weil der Versuch, unter den Stricken hindurchzurutschen, gescheitert war, wollte ich sie aufscheuern. Die Steinkante der Platte mußte die Fasern doch zerreißen. Ich bewegte mich so gut es ging nach rechts, nach links, dann wieder umgekehrt, doch ohne erkennbaren Erfolg.

Es war unmöglich, die Stricke in solch einer knappen Zeit durchzuscheuern.

Und der Tod kam näher.

Drei glühende Pfeile senkten sich auf mich zu. Mit einer gnadenlosen Präzision zielten sie auf meinen Körper. Sie würden mich in der Brustmitte durchbohren und vielleicht dicht unter dem Hals.

Aber treffen immer, denn ich konnte mich nicht zur Seite drehen und ihnen weniger Fläche bieten.

Die Hälfte der Strecke hatten sie bereits hinter sich, jetzt würde es vielleicht noch zwei Minuten dauern, bis sie mich töteten.

Mein Gott, warum kam ich denn hier nicht weg?

Ich schrie meine Wut und meine Angst hinaus, wollte mich aufbäumen, doch die verdammten Stricke saßen zu fest. Sie schnitten nur in meine Kleidung.

Näher und näher senkten sich die Pfeile.

Jetzt waren sie vielleicht nur noch eine Armlänge von meiner ungeschützten Brust entfernt.

Sekundenlange Galgenfrist.

Noch einmal bäumte ich mich auf, kämpfte gegen das grausame Schicksal an und hoffte verzweifelt auf ein Wunder.

Es geschah nicht.

Die Stricke hielten!

Aus feuchten Augen starrte ich die Pfeile an, deren Licht mich bereits blendete, so nahe waren sie mir schon. Entstanden durch Schwarze Magie, wollten sie meinem Leben ein Ende setzen.

Was Asmodina, der Schwarze Tod und zahlreiche seiner Helfer nicht geschafft hatten, im Verlies der Angst gab es für mich keinen Ausweg mehr.

Noch eine Handbreite.

Unwillkürlich zog ich die Brust ein, als würde ich dadurch die Pfeile aufhalten und mein Leben verlängern können.

Nein, so nicht.

Und ergeben wollte ich die Augen schließen…

***

Kommissar Mallmann wunderte sich, wie ruhig und lieb sich die Kinder benahmen. Sie machten ihm keine Schwierigkeiten, als er sie in ihr Dorf zurückbrachte.

Der kleine Klaus, der sich irgendwie verantwortlich fühlte, ging neben dem Kommissar her. Hin und wieder schaute er zu Mallmann hoch. Man sah ihm an, daß er etwas wissen wollte, sich aber nicht traute, es auszusprechen.

Will Mallmann merkte es und fragte: »Was hast du auf dem Herzen, Klaus?«

»Sind Sie ein richtiger Kommissar?«

»Ja.«

»Wie die aus dem Fernsehen?«

Mallmann lächelte. »Fast.«

»Ich finde das toll, denn ich will auch zur Polizei, wenn ich mal größer bin. Denn was mein Vater ist, will ich nicht werden.«

»Was ist er von Beruf?«

»Soldat! Der fliegt einen Hubschrauber.«

»Das ist aber auch toll.«

Klaus schüttelte den Kopf. »Für mich nicht. Ich gehe zur Polizei, dann jage ich immer Verbrecher. Und in den Gräbern haben sich bestimmt welche versteckt.«

»Das träumst du nur«, erwiderte Will Mallmann.

»Nee, das glaube ich nicht. Gibt es da Verstecke, Herr Kommissar?«

»Sicher, aber das ist nichts für euch.« Will Mallmann blieb stehen, und die Schüler folgten seinem Beispiel. »So, jetzt haben wir das Dorf erreicht. Den Weg findet ihr sicherlich allein.«

Die Jungen und Mädchen nickten.

»Aber was sagen wir unseren Eltern, wenn sie nach den beiden Lehrern fragen?« erkundigte sich die kleine Bettina. Sie hatte Tränen in den Augen. »Wo ich Herrn Hartmann doch noch Blumen geschenkt habe!«

»Sagt ihnen…« Mallmann überlegte und strich über sein etwas gelichtetes Haar. »Sagt ihnen einfach, daß die Lehrer bald nachkommen. Okay?«

»Ja.«

Will war froh dabei, daß die Kinder so reagierten und nicht noch mehr Fragen stellten.

Der Kommissar verabschiedete sich mit einem allgemeinen Gruß und sah zu, daß er zurückkam. Er ging jetzt wesentlich schneller als auf dem Hinweg, und hatte er sich vorher unbekümmert gegeben, so zeigte sein Gesicht jetzt einen verbissenen Ausdruck.

Zahlreiche ihm entgegenkommende Autofahrer wunderten sich über den Mann, der so schnell über die Straße hetzte.

Kommissar Mallmann lief parallel zum Wald entlang. Heiß brannte ihm die Frühjahrssonne ins Genick. Er schwitzte, aber eisern hielt er das Tempo bei.

Nur nicht nachgeben, nach dieser Devise ging Will Mallmann vor.

Will übersprang einen Graben und rannte nun direkt neben dem Waldrand her. Seine Füße trampelten über einen schmalen Feldweg, Staub wurde aufgewirbelt. Zum Glück waren keine Spaziergänger unterwegs, an einem Wochenende hätte es hier sicherlich anders ausgesehen, davon war der Kommissar fest überzeugt.

Er hatte sich die Stelle gemerkt, wo er mit den Kindern aus dem Wald gekommen war. Dort tauchte er auch wieder zwischen die Bäume, deren Laubdach einen Teil der warmen Sonnenstrahlen abhielt.

Die Angst trieb den Kommissar voran. Angst um seine beiden Freunde, denn weder John noch Suko wußten, was sie in den Gräbern erwarten würde.

Lebten die Toten tatsächlich?

Will hatte zwar selbst in der Nacht einen gesehen, aber deshalb konnte man nicht davon ausgehen, daß alle Wikinger in ihren Grüften erwacht waren.

Immer wieder tastete Will Mallmann nach der mit Silberkugeln geladenen Beretta, die er in seinen Hosenbund geschoben hatte.

Nur mit diesen Geschossen war die Brut aufzuhalten oder mit Feuer, aber das einzusetzen wäre Wahnsinn gleichgekommen, denn einen Waldbrand wollte er nicht auf dem Gewissen haben.

Will Mallmann atmete schnell. Immer wieder wischte er sich über die Stirn, und der Schweiß floß in Strömen. So war es leicht, abzunehmen, aber auch verdammt anstrengend.

Immer mehr näherte sich Will Mallmann den Gräbern.

Die Natur um ihn herum verstummte.

Das Singen der Vögel hörte schlagartig auf. Es schien, als hätte der Kommissar eine andere Welt betreten.

Und dann…! Was war das?

Will Mallmann schaute genauer hin und sah zwischen den Bäumen Nebelfetzen hängen.

Nebel oder Dunst um diese Zeit?

Unmöglich…

Es sei denn, der Nebel war künstlich erzeugt worden und wollte etwas tarnen.

Will wurde plötzlich vorsichtig. Er ging langsamer, zog die Silberkugel-Beretta und schaute erst zu Boden, bevor er einen Schritt nach vorn wagte.

Nach allen Seiten sichernd erreichte er den äußeren Rand der Nebelzone.

Will blieb stehen. Der Gedanke an Gas kam ihm. Wenn er das Zeug einatmete, konnte es unter Umständen passieren, daß er bewußtlos wurde.

Vorsichtig sog er die Luft ein.

Nichts geschah.

Der Nebel war nicht gefährlich, hemmte keinerlei Atemwege.

Will Mallmann war ein wenig beruhigt.

Dann aber horchte er auf.

Er hatte Geräusche gehört.

Seltsame Geräusche, die gar nicht in diese Umgebung passen wollten. Das Klirren von Waffen, wütende Schreie.

Will wurde neugierig. Da die Geräusche von der Lichtung zu kommen schienen, mußte er annehmen, daß sich bei den Hügelgräbern etwas abspielte.

Ein Kampf?

Vielleicht waren auch seine Freunde darin verstrickt.

Das wollte und mußte der Kommissar herausfinden, deshalb zögerte er keine Sekunde länger und machte sich auf den Weg. Er achtete auch nicht mehr darauf, lautlos zu gehen, sondern sah nur zu, daß er die Deckung der Baumstämme ausnutzte.

Und so kam er der Lichtung immer näher.

Ein letzter Sprung hinter den nächsten Baumstamm, dann weiterlaufen, und er hatte freies Sichtfeld.

Will Mallmann schaute auf die Lichtung.

Was er sah, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln. Die Erde war aufgebrochen und hatte die toten Germanen entlassen. Sie waren wie die Würmer hervorgekrochen. Schreckliche Gestalten, zum Teil halbe Skelette.

Aber sie alle waren bewaffnet. Mit Keulen, Äxten, Schwertern, Lanzen.

Und ihnen gegenüber standen die Wikinger.

Auch sie sahen nicht besser aus. Sie schrien und brüllten, warfen ihren Gegnern Schimpfworte an die Köpfe, aber sie hatten einen Vorteil den Germanen gegenüber.

Die Wikinger besaßen einen Anführer!

Sadin stand mit seinem flammenden Speer vor ihnen, hatte den linken freien Arm erhoben und die Hand zur Faust geballt.

Dann gab er den Befehl zum Angriff.

Der Kampf begann. Die beiden feindlichen Parteien rasten aufeinander zu, und Will Mallmann, der Kommissar, glaubte sich um ein Jahrtausend in die Vergangenheit zurückversetzt…

***

Plötzlich geschahen zwei Dinge zur gleichen Zeit.

Ich spürte auf einmal einen ziehenden Schmerz an der Brust und dachte schon, die Pfeile wären in meinen Körper eingedrungen, als eine helle Lichtglocke hochstieg und die Pfeile einhüllte.

Licht?

Ich wußte es plötzlich.

Das Kreuz. Himmel, das Kreuz hatte reagiert. Es wollte den geballten Angriff der Schwarzen Magie nicht so ohne weiteres hinnehmen und hatte automatisch eine Gegenaktion gestartet.

Unwahrscheinlich.

Da brach die Wand.

Meine Gedanken wurden in eine andere Richtung gelenkt. Ich hörte das Poltern und Knirschen, drehte ein wenig den Kopf und sah meinen Freund Suko, wie er zusammen mit einem Teil der Verlieswand in das Innere meines Gefängnisses stürzte.

Aber er war nicht allein.

Rolf Hartmann befand sich bei ihm. Und Hartmann wollte Suko töten. Immer wieder schlug der junge Lehrer nach dem Chinesen, als der versuchte, sich aus dem Dreck und Lehm zu befreien.

Ferner sah ich Gestalten in der Dunkelheit hinter der gebrochenen Gangwand.

Das waren die Wikinger, die meinen Freund verfolgt hatten.

»Suko!« schrie ich.

Er wirbelte herum. Der Chinese hatte mich noch gar nicht gesehen, nun ging auf seinem Gesicht die Sonne auf, doch als er erkannte, daß ich gefesselt war, verdüsterte sich sein Ausdruck wieder.

Er wollte mich sofort befreien, sprang auch auf die Steinplatte zu, doch mitten im Sprung erwischte ihn Rolf Hartmanns Griff. Der Lehrer hatte Sukos Knöchel zu packen bekommen.

Er riß den Chinesen um.

Suko fiel zu Boden und fluchte wütend. »Jetzt bin ich es aber leid!« knurrte er, kam auf die Füße und bevor Hartmann nachsetzen konnte, hatte Suko ihn gepackt und hochgestemmt.

Ich sah das alles nur als Zuschauer und ärgerte mich, nicht eingreifen zu können.

Suko schwang den Mann über seinen Kopf. Zwei Schritte ging er vor, dann schleuderte er ihn durch das Loch in der Wand den angreifenden Wikingern entgegen.

Die bekamen die menschliche Ladung voll mit. Der Körper fuhr mitten zwischen sie und riß einige von ihnen zu Boden.

Suko bekam eine kurze Atempause, und ich stöhnte vor Freude laut auf.

Nicht der Chinese hatte mich gerettet, sondern mein Kreuz. Im letzten Augenblick hatte es reagiert und kraft seiner weißmagischen Aktivität das Unheil aufgehalten. Es hatte einen Panzer aus Magie

über meine Brust gelegt.

Im nachhinein noch rann mir ein Schauer über den Rücken, als ich daran dachte.

»Nimm den Silberdolch!« sagte ich zu Suko.

Mein Partner schob seine Hand unter die Stricke und tastete nach meiner Hüfte. Den Dolch hatte er schnell gefunden. Er zog ihn hervor und säbelte am ersten Strick.

Uns zerrann die Zeit zwischen den Fingern. Suko mußte sich beeilen, denn die untoten Wikinger hatten keinesfalls aufgegeben.

Sie wollten uns töten.

Ich konnte an Suko vorbeischauen. Deshalb sah ich auch den ersten Untoten, wie er in das Verlies wankte.

Er hielt eine Axt in der Hand und hatte den Arm bereits zum Schlag erhoben.

»Achtung!« schrie ich.

Suko wirbelte herum. Er wurde zu einer explodierenden Ladung, hechtete vor. In der rechten Hand hielt er noch meinen Silberdolch, ich sah die Klinge aufblitzen, und dann verschwand sie im Körper des Wikingers, während ihm Suko mit der linken Hand die Axt aus den Fingern schlug. Röchelnd sackte das Monster zusammen. Sofort sprang Suko zurück und feuerte zweimal mit der Beretta auf die nachrückenden Gestalten. Einmal traf er, die andere Kugel wischte dicht am Kopf eines Wikingers vorbei.

Einen Strick hatte der Chinese durchtrennt, so daß ich wieder ein wenig mehr Bewegungsfreiheit bekam. Aber ich schaffte es noch nicht, völlig aus den Fesseln zu rutschen, dafür waren die anderen noch zu stramm.

Suko stand schon wieder neben mir und säbelte an den Riemen.

Der zweite fiel. Noch hatten wir nicht gewonnen, denn die Wikinger brauchten nur Lanzen zu schleudern, dann waren wir geliefert.

Aber sie hatten mit sich selbst zu tun. Sie waren auch vorsichtiger geworden, denn Sukos Dämonenpeitsche und seine Beretta hatten unter ihnen aufgeräumt.

Wieder fielen zwei Stricke. Ich war frei. Endlich! Die lange Fesselung hatte die Blutzirkulation beeinträchtigt. An der anderen Seite der Steinplatte schwang ich mich herum und stand auf. In meinen Gelenken verspürte ich das berühmte Prickeln, Schwindel erfaßte mich, noch stand ich unsicher auf den Beinen, aber das Gefühl würde sich bald legen.

»Geht's?« fragte Suko. Ich nickte und biß die Zähne zusammen.

Der Chinese grinste. Er warf mir meinen Silberdolch zu, den ich geschickt auffing. Ich behielt ihn in der linken Hand, während in der rechten die Beretta lag. Jetzt konnten sie kommen. Doch die restlichen Gestalten dachten gar nicht daran, uns noch anzugreifen. Sie zogen

sich zurück.

»Was ist mit dem Lehrer?« fragte ich meinen Partner.

»Er lebt noch.«

»Wie?«

»Dieser Hartmann ist wahnsinnig geworden, genau wie seine Kollegin.«

»Die habe ich nicht gesehen.«

»Kannst du auch nicht. Sie ist tot.«

Ich preßte die Lippen zusammen. Also hatte der verdammte Fall wieder ein Opfer gefordert.

Suko schaute mich an. »Nehmen wir die Verfolgung auf?«

»Nein, wir müssen hier raus, denn wenn es zutrifft, was Sadin erzählt hat, spielt sich über der Erde die Hölle ab. Da wollen Germanen gegen Wikinger kämpfen. Eine alte Rache.«

»Ach du lieber Himmel!« Suko stand schon an der Leiter und kletterte die Sprossen hoch.

Ich folgte ihm.

Noch immer zuckte der Schmerz durch meinen Schädel, und ich mußte die Zähne zusammenbeißen, denn die hastigen Bewegungen war ich nicht mehr gewöhnt.

Am Rand des heimtückischen Lochs drehte sich Suko um und reichte mir die Hand.

»Danke«, sagte ich keuchend, als ich endlich neben ihm stand.

Mein Partner hielt schon wieder die kleine Lampe in der Hand.

Vor uns schwamm grau der Eingangsspalt. Für uns eine gute Orientierungshilfe.

Geduckt schlichen wir auf den Ausgang zu.

Kaum zwei Schritte weiter hörten wir bereits die Kampfgeräusche. Das Schreien, das Klirren der Waffen, mir rann eine Gänsehaut über den Rücken.

»Schätze, wir sind zu spät gekommen«, flüsterte Suko.

»Das glaube ich auch…«

***

Will Mallmann stand neben dem Baumstamm und traute seinen Augen nicht.

Der Kampf begann.

Auf der Lichtung stürmten die beiden verfeindeten Parteien aufeinander los.

Heldenhaft wehrten sich die Germanen.

Auch sie verstanden es, ihre Waffen zu führen, und mancher ihrer Feinde sank tot zu Boden.

Immer mehr jedoch kristallisierte sich die Überlegenheit der Wikinger heraus.

Wenn einer von ihnen fiel, starben zwei Germanen.

Will Mallmann war geschockt. Er begriff das Unmögliche einfach nicht, er stand nur da und beobachtete.

Dicht vor ihm lagen zwei Gegner im Clinch.

Der Germane hatte einen Speer, die Wikinger eine Axt. Letzterer stürmte wütend auf seinen Gegner los, doch der Germane parierte die Schläge geschickt. Immer wieder riß er seinen Speer hoch und wehrte mit der langen Spitze die harten Schläge ab. Wie Glockengeläut klang es, wenn Metall auf Metall traf.

Dann aber tauchte der Wikinger unter einem Stoß hinweg und schlug blitzschnell zu.

Sauber trennte die Axt den Speer genau in der Mitte.

Sekundenlang war der Germane geschockt.

Sofort hob der Wikinger seinen Arm, um die Waffe zu schleudern.

Da griff Will Mallmann ein.

Er schoß.

Zwei Meter betrug die Distanz, da konnte er gar nicht fehlen. Die Kugel zerstörte den untoten Körper des Wikingers und machte ihn zu grauem Staub.

Jetzt waren auch andere auf den Kommissar aufmerksam geworden. Der Schuß hatte sie aufgeschreckt.

Sadin sah Will Mallmann.

Er brüllte irgendeinen Befehl und zeigte in Wills Richtung.

Blitzschnell sprang der Kommissar zurück, wollte hinter dem Stamm Deckung finden, doch es war bereits zu spät. Die anderen hatten ihn längst gesehen.

Drei Wikinger griffen an. Sie versuchten, den Kommissar einzukreisen. Einer schleuderte seine Lanze.

Will zuckte zur Seite, und die gefährliche Waffe hieb in den Baumstamm.

Rinde flog dem Kommissar um die Ohren, er warf sich sofort zu Boden.

Mit schlagbereiter Keule stürzte der zweite Wikinger auf Will Mallmann zu.

Er war ein riesiger Kerl mit furchterregendem Gesicht, und an seiner Stirn traten schon die blanken Knochen hervor. Will wollte schießen, war zu aufgeregt, drückte zwar noch ab, aber er verriß den Schuß.

Die Kugel fuhr in den Himmel.

Dann war der Wikinger da.

Schwer stürzte er auf Will Mallmann nieder. Er hatte schon ausgeholt, und die Keule hätte dem Kommissar den Schädel zertrümmert, aber Mallmann konnte sich wehren.

Er schaffte es, ein Bein anzuziehen und blitzschnell wieder zurückzustoßen.

Will traf voll.

Sein Fuß bohrte sich in den Leib des Untoten. Diesem Tritt hatte auch der Untote nichts entgegenzusetzen. Er wurde zurückgeschleudert und krachte auf den Rücken.

Sofort sprang er wieder hoch.

Will richtete sich ebenfalls auf. Sein Gesicht war verzerrt. Die Anstrengung und der Streß hatten tiefe Furchen in seine Haut gegraben.

Bevor der Wikinger seine verdammte Keule schleudern konnte, drückte der Kommissar ab.

Das Geschoß traf tödlich.

Die Verwandlung begann, und der Untote löste sich zu Staub auf.

Keuchend erhob sich Will.

Den dritten Angreifer hatte es erwischt. Die Spitze eines Germanenspeers hatte ihn an einen Baumstamm genagelt. Er verging bereits, die Asche rieselte dem Boden entgegen, nur noch der Speer steckte im Stamm.

Auf der Lichtung tobte weiterhin der Kampf.

Sadin jedoch hatte aufgepaßt.

Voller Wut schrie er auf, als er sah, daß dieser Mensch den Kampf gegen drei Wikinger gewonnen hatte. Wütend stieß er seine Lanze in die Luft.

Sein Blick und der des Kommissars trafen sich.

Will Mallmann erstarrte.

Urplötzlich kam ihm eine Idee. Ohne auf seine eigene Sicherheit zu achten, sprang er auf die Lichtung und befand sich inmitten der kämpfenden Parteien.

Er hob den rechten Arm, ließ sich ein paar Sekunden Zeit und zielte auf Sadin, den Diener des großen Götzen Thor.

Dabei sah er nicht, wie sich einer der Untoten von hinten an ihn heranschlich, den rechten Arm hob und Will Mallmann mit einem Axtschlag töten wollte…

***

Fast zur gleichen Zeit verließen Suko und ich das große Hügelgrab.

Wir griffen nicht ein, denn auf der Lichtung stürmten die einzelnen Parteien aufeinander zu und bildeten ein regelrechtes Chaos aus um sich schlagenden Gestalten.

Wer Freund oder Feind war, wußten wir nicht.

Dort tobte die Hölle. Und zwischen den Kämpfenden hingen Nebelschleier wie lange Gardinenfetzen.

Dann sah ich den Kommissar.

Mutig stand er zwischen den Gräbern, hatte den Arm erhoben und zielte an uns vorbei auf eine Gestalt, die sich den festen Platz

ausgesucht hatte.

Sadin!

Wie ein großer Feldherr stand er auf dem Hügelgrab und überwachte die Attacken.

Aber ich sah noch etwas anderes.

Ein Untoter schlich sich an den Kommissar heran, um ihm mit einem Axtschlag den Schädel zu spalten.

Ich reagierte sofort.

Blitzschnell brachte ich den rechten Arm hoch und schoß, ohne zu zögern.

Unmerklich ruckte die Waffe in meiner Hand. Die geweihte Silberkugel wischte dicht an Will Mallmann vorbei und traf den Hals des untoten Wikingers.

Er wurde zurückgestoßen. Der Arm, schon zum Schlag erhoben, fiel nach unten, die Axt rutschte ihm aus der Hand.

Suko hielt die Dämonenpeitsche bereit.

Will Mallmann hatte den Schuß zwar gehört, fand jedoch keine Erklärung. Unschlüssig schaute er sich um.

Der Chinese startete. Mit der Peitsche schlug er eine Gasse. Er deckte mir damit den Rücken, und so konnte ich mich um Sadin kümmern.

Der Diener des großen Thor hatte gemerkt, daß nicht alles nach Plan verlaufen war. Er hörte den Schuß und wandte sich um.

Ich startete.

Zwei Wikinger sprangen mir in den Weg. Ich tauchte zwischen ihnen hindurch, und ihre Waffen verfehlten mich.

Dann hatte ich freie Bahn.

Sadin stand noch immer auf dem Grab. »Hund!« schrie er. »Du Frevler bist entkommen?«

»Ja!« brüllte ich zurück und zeigte auf mein Kreuz, das ich jetzt offen vor der Brust trug. »Das hat mir geholfen!«

Sadin tobte.

Er hob die rechte Hand mit dem flammenden Speer und wollte mich mit einem gezielten Wurf töten.

Mein Finger lag bereits am Abzug, doch keiner von uns schoß oder warf irgendeine Waffe, denn plötzlich trat ein Ereignis ein, mit dem keiner gerechnet hatte…

***

Die Zeit stand still!

Ich wollte den Stecher der Waffe zurückziehen, konnte aber keinen Finger bewegen.

Auch Sadin war zu einem Denkmal erstarrt. Er stand auf dem Hügelgrab mit erhobenem Arm und die feurige Lanze fest gepackt.

Den anderen erging es ähnlich.

Suko und Will Mallmann konnte ich nicht sehen, sie hielten sich hinter meinem Rücken auf, aber ich sah die Wikinger und Germanen, die sich in seltsam verrenkten Haltungen gegenüberstanden.

Wie in dem Märchen Dornröschen, dachte ich und wunderte mich, daß mein Gedächtnis noch funktionierte.

Plötzlich griff ein anderer ein.

Thor!

Ich sah ein gewaltiges Gesicht als Geistererscheinung zwischen den Bäumen schweben. Blondes Haar quoll unter einem Helm hervor, der zwei Stierhörner besaß.

Das Gesicht schwebte immer näher.

Es war nicht faßbar, war wie eine holographische Projektion in den Raum gestellt.

»Versager!« donnerte die Stimme des großen Thor, und er meinte damit seinen Diener. »Du Versager. Aus dem Reich des großen Odin habe ich mitansehen müssen, wie jämmerlich du dich aufgeführt hast. Und dafür wirst du büßen. Stirb, Elender!«

Die letzten Worte hallten noch über die Lichtung, als eine riesige Hand erschien, die einen Hammerstiel umklammert hielt. Die Hand fuhr hoch, und der Hammer schwebte für den Bruchteil einer Sekunde über Sadin.

Dann sauste er nach unten.

Ein gellender Schrei, ein Blitzstrahl, das Knirschen der Steine, dann brach das Hügelgrab zusammen und wurde zu einem Trümmerhaufen.

Von Sadin sah man nichts mehr.

Und auch die Wikinger verschwanden, ebenso wie die Germanen. Thor holte die Krieger in Odins Reich.

Für immer!

Fast leer lag die Lichtung im Sonnenschein, der plötzlich wieder durch die Äste und Zweige der Bäume drang und mit seinen warmen Strahlen ein grauenhaftes Geschehen vergessen ließ…

***

Auf einmal konnten wir uns wieder bewegen. So, als wäre nichts geschehen, als hätte es den ganzen Spuk und den grausamen Kampf nicht gegeben.

»John!« Ich hörte Suko sprechen und drehte mich um.

Er, Will und ich schauten uns erstaunt an. Kommissar Mallmann räusperte sich. »Hast du das gleiche gesehen wie ich, John?« fragte er leise.

Ich schritt auf die Freunde zu. »Ja.«

»Und wir haben nicht geträumt?«

Suko kam meiner Antwort zuvor. »Nein, Will, wir haben nicht geträumt, hinter dir steht der Beweis.«

Mallmann drehte sich um, und ich schaute an ihm vorbei. Drei Hügelgräber waren nicht zerstört worden, und vor einem stand eine Gestalt.

Rolf Hartmann!

Ein irres Lächeln lag auf seinem Gesicht. Er sprach mit sich selbst, doch niemand von uns verstand ihn.

Der Kommissar ging auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und redete beruhigend auf ihn ein.

Ich blieb bei Suko.

»Es gibt diesen Thor also«, sagte ich mit leiser Stimme.

»Ja, wir haben ihn gesehen. Es muß etwas Wahres an den Mythologien der Völker sein.«

»Fragt sich nur, wie die Götter uns gesinnt sind? Feindlich oder freundschaftlich?«

»Je nachdem«, meinte Suko. »Wie es die Lage gerade erfordert. Thor hätte dir sicherlich nicht geholfen, John.«

Das stimmte.

Will Mallmann und der Lehrer kamen. Das Gesicht des Kommissars war ernst. »Wir müssen ihn in eine psychiatrische Klinik bringen«, sagte er. »Vielleicht kann man ihn dort heilen.«

Ich hoffte es sehr und drückte diesem jungen, sympathischen Lehrer die Daumen. Bevor wir die Lichtung verließen, hatte der Kommissar noch etwas zu tun.

Zusammen mit Suko holte er eine Waffenkiste aus dem Hügelgrab.

Die beiden Männer hatten schwer zu tragen. Ich half ihnen dabei.

»Das mußte sein«, sagte der Kommissar, als wir schließlich an seinem Wagen standen. »Wegen dieser Waffen bin ich eigentlich hergekommen, und meine Vorgesetzten brauchen einen Erfolg.«

»Wirst du auch das andere erwähnen?« fragte ich.

»Nein.«

»Wie erklärst du den Tod der Lehrerin?«

»Herzschlag. Obwohl mir das kaum einer abnehmen wird.«

»Nein, dafür sind die Verletzungen zu arg«, sagte Suko.

Mallmann überlegte. »Ich lasse Leute herkommen, die die Leiche bergen. Sie müssen vor allen Dingen verschwiegen sein, denn von den wahren Vorfällen darf nichts an die Öffentlichkeit dringen.«

Da waren wir mit Will Mallmann einer Meinung.

ENDE